Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1930

53. Jahrgang. — Winnipeg, Manitoba, den 12. November 1930. — Nummer 46.

Himmlische Güter.

Die Liebe Gottes, Ev. Joh. 3,16.

Von H. P. Janz, Main Centre.

(Fortsetzung.)

So sehen wir uns ganz umschlossen von der Gnadenfülle und der Liebe unseres großen Gottes. Wo wir uns hinwenden schaut uns Gottes Liebe an. Und wie tief ist sie nach jeder Richtung? Wer hat's gemessen? Oft scheint es so als suche das Wort nach einem Maßstabe, die Liebe des Schöpfers zu ermessen, indem es ausruft: „Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt Er Seine Gnade walten über die so Ihn fürchten!" Und wie hoch ist der Himmel? Würden tausend Milliarden von Jahren zureichen, die zu verwenden, den Himmel mit einem Maßstabe von der Länge von der Erde bis zur Sonne, zu ermessen? Wo ist der Himmel? Wo fängt er an? Wo hört er auf? —

„So ferne der Morgen ist vom Abend lässet Er unsere Uebertretungen von uns sein." Psalm 103. Wo fängt der Morgen an? Wo hört der Tag auf und der Abend bricht an? Wo sind die Grenzen gesetzt? Welch' einen Maßstab würde man gebrauchen, die Distanz vom Morgen bis Abend zu ermessen? — Hier bleibt unser Verstand stehen! Doch wo finden wir ein Maß, die Liebe Gottes zu ermessen? Wo sind genug Zahlen, um die zärtlichsten Liebesabsichten unseres Gottes von Vorgrundlegung der Welt herzusagen? — — Wir müssen im Hinblick auf die Liebe Gottes mit dem Dichter übereinstimmen:

„Vor der Gottheit goldnen Wundertoren
Steht das Geheimnis ewig, ewig still;
Der hat die Gottheit wahrlich schon verloren
Der frevelnd ihren Schleier lüften will."

Wollen wir jedoch in etwa ein Maß haben, womit die Liebe Gottes zu ermessen ist, so wollen wir uns die vier fettgedruckten Buchstaben zusammenstellen und wir haben das einzige Maß, womit die Liebe Gottes zu ermessen ist: **„Komm!"** schalt es durch die Jahrtausende hindurch, **komm!** Schmecket und sehet wie freundlich der Herr ist! Von Golgathas Hügel, mit blutigen ausgestreckten Armen ruft die Liebe dir zu: **„Komm"!** **Kommet** her zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Jesus ruft und spricht auch heute noch wie damals beim Tempel: „Wen da dürstet der komme zu mir und trinke"! — Die Bibel ist voll von diesem herrlichen Maß der Liebe unseres Gottes. — „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! und wer es höret, der spreche: Komm! Und wen dürstet der komme und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst!" Willst du dich nicht auch von diesem Maß der Liebe Gottes umarmen lassen und heute kommen, ehe es zu spät ist? —

Wiedergeburt.

Wiedergeburt ist eine unumgängliche Bibelwahrheit, worüber sehr verschieden gedacht und gehandelt wird. Der eine glaubt, dieses kostbare Gut nur durch Handaufheben erlangen zu können und der andere müht sich und plagt sich, grübelt und denkt darüber nach, forscht und sucht viele Jahre, bis er endlich zu diesem Entscheidungspunkt gekommen. Wer hat's nun in richtiger Weise erlangt? Vielleicht beide nicht. Wollen wir das Richtige über diese Sache haben, so müssen wir zur Bibel greifen und sehen, wie der heliige Geist sie uns schildert. In Joh. 1, 13 zeigt der heilige Geist uns zuerst, was die Wiedergeburt nicht ist, dann aber auch, was sie ist:

1. „Nicht von dem Geblüt."
2. „Noch von dem Willen des Fleisches"
3. „Noch von dem Willen eines Mannes"
4. „Sondern von Gott geboren".

Die ersten drei Teile dieses Verses sagen uns zuerst wie die Wiedergeburt nicht zu erlangen ist, wie sie aber oft erstrebt wird und der vierte gibt uns die Quelle und den Ursprung an, durch welche man zum Himmelsbürger wird. Wir wollen sie etwas näher ins Auge fassen.

1. **„Nicht von dem Geblüt".** — Wiedergeburt ist also nicht eine Sache der Abstammung. Viele Tausende berufen sich auf ihre Herkunft und glauben ihre Sache wird daher schon gut werden. Welch eine Täuschung! Pharisäer und Schriftgelehrte beriefen sich auf ihren Stammvater Abraham und glaubten, ein Anrecht auf den Himmel zu haben. Jesus zeigt ihnen ihre richtige Abstammung: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel" Joh. 8, 44.

(Fortsetzung folgt.)

Ein fester Wille ist das Ruder, womit das Lebensschifflein sicher geleitet wird, vorausgesetzt, daß der große Steuermann Jesus das Ruder in der Hand hat.

Der schmale Weg.

Welch wunderbares Traumgesicht! Ich sah die Gottesstadt,
Umstrahlt von lauter Glanz und Licht; Doch ach! dahin der Pfad,
Er war so steil, er war so schmal, — Die Träne mir ins Aug' sich stahl.

Hier unersteiglich starre Höh'n, — Wie klimm' ich sie hinan?
Abgründe dort, nicht anzuseh'n, — Wer schirmt mich auf der Bahn?
Und finstre Klüfte, da der Fuß Bei jedem Schritte straucheln muß!

Ach! seufzt' ich schon aus tiefer Brust, Das ist für dich kein Weg;
Auf! folge nur der ird'schen Lust, Denn auch der schmale Steg
Führt zum Verderben doch hinab; Was hilft's? — die Tiefe ist dein Grab.

Doch sieh'! Da standest du vor mir, Du Mann im Dornenkranz,
Und durch die Dornen strahlte Dir des Himmels Sonnenglanz;
Du riefest laut: „Ich bin der Weg! Was zauderst du? Betritt den Steg!"

Und froh erhob ich meinen Fuß, — Geh' nun schon manchen Tag
Die Straße, die man pilgern muß, Und pilgre ohne Klag'.
O Jesu, geh nur du voran, Und leicht und licht wird jede Bahn!

A. Natorp.

Zwei Arten von Reben.

„Jede Rebe in Mir, die nicht Frucht ringt, die nimmt Er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt Er, auf daß sie mehr Frucht bringe".
(Joh. 15, 2).

In vorstehenden Worten werden zwei Arten von Reben in Christo unterschieden, solche die nicht Frucht bringen, und solche die es tun. Der, der Frucht an den Reben sucht, ist der Vater, der Weingärtner oder Ackerbauer. Er unterscheidet die zwei Arten von Reben und behandelt sie dementsprechend. Die einen nimmt Er weg, die anderen reinigt Er, daß sie mehr Frucht bringen.

Wer sind die, die nicht Frucht bringen? Es sind solche, die nur in äußere Verbindung mit dem Weinstock, mit Christo, stehen. Der Saft des Weinstocks ist nicht in ihnen. Es sind Seelen, die sich äußerlich, der Form nach, zu dem Christentum, also zu Christo, bekennen, aber Sein Leben, Sein Geist, wohnt und pulsiert nicht in ihnen, und daher tritt auch bei ihnen das Leben Christi in den Früchten des Geistes nicht zutage. Es mögen Scheinfrüchte vorhanden sein, Früchte, die den Schein der Christlichkeit erwecken sollen, die aber tatsächlich nicht von Christo, von Seinem Geiste gewirkt sind, und „außer Ihm" ist es unmöglich, irgend etwas zu tun, d. h. irgend etwas Gott Wohlgefälliges hervorzubringen.

Man beachte wohl, daß hier nur von solchen Seelen die Rede ist, die absolut keine Frucht bringen oder gebracht haben. Judas war ein Beispiel von solchen. In Joh. 6 nennt ihn der Herr einen Teufel, aber ich glaube, daß die Welt jetzt voll von Tausenden solcher ist, die wohl den Namen Christi tragen, aber in absolut keiner Lebensverbindung mit Ihm stehen.

Abonnementszahlung.

Ein lieber Leser besuchte uns in diesen Tagen und fragte unter anderem, wie die Zahlungen einkommen. Ich mußte antworten, sehr schlecht. Er sagte darauf **„es gibt keinen einzigen Leser, der nicht im Laufe des Jahres wenigstens einmal in der Lage ist, seine Zahlung** (1.25 für die Rundschau oder $1.50 für die Rundschau und Jugendfreund zusammen) **einzuschicken."** Dasselbe würde gewiß ein jeder andere Leser auch behaupten. **Wir** bitten jetzt von ganzem Herzen, sendet Eure rückständige Zahlung und für ein weiteres Jahr im Voraus ein. Der Herr gebe Euch die Möglichkeit und die Aufgabe, es zu tun. Es will doch niemand von Euch, daß wir in unserem Vertrauen, das wir Euch entgegengebracht, zuschanden werden sollten? Wir wollen auch den rückständigen Lesern unser Vertrauen weiter entgegenbringen, **doch wer bis zum 1. Februar seine Schuld nicht bezahlt, den müssen wir von der Liste streichen und die Zahlung der alten Schuld verlangen.** Wir hoffen, daß Ihr Eure Aufgaben erfüllen werdet, so daß wir Euch weiter werden dienen dürfen, unsere laufenden Ausgaben in Arbeitslöhnen, Papierrechnungen und den anderen Ausgaben, sowie in unseren Verpflichtungen erfüllen werden können. Wir warten und der Herr segne und helfe uns allen zu Seiner Verherrlichung.

Editor.

Was wird das Ende aller solcher sein? Er, der Vater, „nimmt sie weg". Auch ihre äußere Verbindung mit Christo wird abgebrochen werden. Denen, die die Liebe zur Wahrheit nicht annahmen, wird Gott eine wirksame Kraft des Irrtums senden, daß sie alle der Lüge glauben, 2. Thess. 2. Es kommt die Zeit des Abfalls, d.h. der erklärten Aufgabe des Christentums seitens derer, die den Namen Christi tragen, aber Ihm nicht wirklich angehören.

Wenn jetzt schon solche Anzeichen des kommenden allgemeinen Abfalls zu sehen sind, so haben wir uns darüber weder zu wundern noch zu beklagen. Schon zu Johannes Zeiten gab es viele Antichristen (siehe 1. Joh. 2), solche, die unter den Christen gewesen und von ihnen ausgegangen waren (siehe Kap. 4), und Johannes begrüßt, daß sie als solche offenbar geworden waren die nicht von ihnen waren.

Welches ist die andere Art von Reben? Es sind die, die Früchte bringen, d.h. die Seelen, in denen das Leben Jesu zutage tritt, wo also die Verbindung mit Ihm nicht nur eine äußere, eine leere Form, ein bloßes Bekenntnis ist, sondern in denen tat sächlich Jesus lebt, mag dies auch nur in schwachem Grade in die Erscheinung treten. Was tut der Vater mit ihnen? Er „reinigt sie, auf daß sie mehr Frucht bringen". Das Leben Jesu soll in voller Klarheit in allen den Seinigen, in allen Gliedern Seines Leibes zutage treten. Damit dies mehr und mehr geschieht, bedrüfen sie der fortgehenden Reinigung, an welcher sowohl der Vater wie unser Herr selbst beteiligt sind. „Wenn Ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil mit Mir", sprach der Herr einst zu Petrus, den Er wohl als einen einmal ganz Gewaschenen (Gebadeten) bezeichnete, der aber trotzdem der fortgehenden Reinigung, des Waschens des Heilandes bedurfte, (Joh. 13).

„Jeder, der die Hoffnung zu Ihm hat" (nämlich, Ihn zu sehen, wie Er ist und Ihm gleich zu sein) ‚reinigt sich selbst, gleichwie Er rein ist" (1. Joh. 3). Wie können wir das tun? Nicht anders, als daß wir Ihn bitten, uns zu reinigen.

Wenn uns Heb. 12 sagt, daß der Vater uns züchtigt, damit wir Seiner Heiligkeit teilhaftig werden, d.h., daß wir vom Bösen so getrennt sind, wie Er es ist, und daß ohne Heiligung niemand den Herrn schauen wird, so sehen wir, um welch eine ernste Sache es sich hier handelt.

Die Absichten Gottes müssen aber und werden erreicht werden. In allen den Seinigen muß das Bild Seines Sohnes in voller Klarheit zum Ausdruck kommen, und alles, was dem entgegen steht, muß verschwinden.

H. A. Müller.

Die Herbstmonate,

die Zeit zwischen Sommer und Winter ist nicht weniger eine angenehme Zeit wie auch die anderen Zeiten des Jahres, obschon der Herbst in 1. Mose 8, 22 nicht genannt ist; aber auch der Frühling nicht. In den Herbstmonaten sieht und weiß man, was der Sommer uns gebracht und werden ernste Vorbereitungen getroffen für den Winter. Aber in Sonderheit ist diese Zeit noch angenehm, daß in derselben die meisten Feste gefeiert werden, Familienfeste, Erntedank-Missionsfeste und sonst, weil die Tage doch schöner sind als im Winter und die Arbeit nicht so drängt wie im Sommer. Die liebe Rundschau und der liebe Zionsbote brachten uns so viele Einladungen zu den Festen und auf jedem derselben hätte man sein können, wie die Einladungen lauteten, wenn man der Zeit und der Ausgabn wegen es hätte tun können. In Arnaud und in Manitou durften wir auf dem Ernte- und Missionsfeste sein, wo der Herr uns segnete.

Den 12. Oktober hatten wir, obschon es Regenwetter war, in Winkler ein schönes Fest. Es war ein Einweihungs-, Ernte- und Missionsfest, der gnädige Herr war uns nahe und jeder nahm Segen mit von dem Feste. Wir haben unser Bethaus ziemlich größer und viel schöner gemacht, so daß es uns allen gefällt. Aber möchten wir nun auch als Gemeinde, noch viel mehr Segen von dem Herrn in derselben erfahren! Aber das wird der Herr von uns als Gemeinde abhängig machen.

In Manitou durften wir auch auf der Hochzeit bei den Geschw. G. Klassens sein, wo ihre zweite Tochter und der Jüngling H. Fast sich die Hände zum Ehebunde reichten. Den 18. und 19. Okt. war ich bei Bernh. Thießens bei Holmfield, wo ihre Tochter Anna Braun mit ihrem Stiefbruder Aron Thießen und ihre Tochter Tina Braun mit dem Jüngling Gerh. Wiebe, jetzt Ontario, früher Arkadak, Rußl. sich die Hände zum Ehebunde fürs Leben reichten. Obschon es in den Tagen ziemlich winterlich war, so hatten wir doch ein schönes Hochzeitsfest und der treue Herr, unser Heiland, segnete uns.

Sonntag, den 26. Oktober, waren wir schon hier in Winnipeg bei unsern Kindern und nahmen teil an der Gemeinschaft der Geschwister und durften auch teilnehmen an dem Einweihungs-, Ernte- und Missionsfest, Sonntag den 2. November. Die Gemeinde hie hat nun ein neues, schönes und großes Bethaus. Es redeten vormittags drei Brüder Gottes Wort und drei Chöre sangen herrliche Lieder. Nachmittags sprachen zehn Brüder Worte des Lebens, natürlich ein jeder nur kurze Zeit, und abends sprachen sechs Brüder. Aber nachmittags und abends sangen die drei Gesangchöre schöne Lieder. Nur schade, obschon das Bethaus groß ist, fanden doch sehr viele der Besucher nicht Raum, in demselben zu sitzen. Das Haus ist dem Herrn geweiht. Mögen alle, die in demselben dienen oder alle, die in demselben aus und eingehen, dem Herrn geweiht sein und alle, die dasselbe je besuchen werden!

Hermann A. Neufeld.

Populär und modern.

In gegenwärtiger Zeit hört man viel über populäre und moderne Predigtweise reden. Da teilen sich die Geister. Die Ansichten gehen weit auseinander. Einige nehmen eine negative, andere eine positive Stellung ein. Ich bin der Meinung, daß die Ursache dieser verschiedenen Auffassung bei manchem darin zu suchen ist, daß man eine falsche Vorstellung von populär und modern hat.

Was heißt nun populär und was modern? — Wenn wir von „Popularität" sprechen, denken wir an den Mangel unserer Hörer. Wer populär zu predigen sich bemüht, hat im Auge, daß die Menge nur ein begrenztes Sehfeld hat, und er stellt sich in seiner Rede auf diese Armut ein. —

Bei dem Worte „Modernität" denken wir an den Besitz der Hörer; sie sind Kinder ihrer Zeit. Wer mit dem gegenwärtigen Besitz der Hörer rechnet, der predigt modern.

Darf unsere Verkündigung populär oder modern sein? Werfen wir einen Blick auf die Predigtweise unseres Heilandes, so finden wir, daß er sowohl populär, als auch modern predigte; er stellte seine Reden sowohl auf die Armut als auch auf den Besitz seiner Hörer ein. Vergleiche einmal die Art und Weise, wie Jesus zu dem Volke oder zu den Schriftgelehrten redet. Lies z. B. Joh. 3 und 4.

Auf unsere Frage gibt uns auch der Apostel Paulus in 1. Kor. 9, 19—23 eine sehr klare Antwort.

In Apg. 13, 16 spricht der Apostel zu der Synagogengemeinde. Er knüpft an den Besitz der Gemeinde an und gibt dann im Evangelium von Jesu die Antwort auf die Frage nach der Gerechtigkeit.

Apg. 17, 22 berichtet uns, daß Paulus in Athen predigt. Dort kommt er nicht auf Israels Geschichte und Gottes Verheißungen. Als Anknüpfungspunkt dient ihm der Altar dem unbekannten Gott.

In Apg. 22 lesen wir, daß Paulus es macht wie der moderne Straßenevangelist: Er legt ein Zeugnis für den Herrn ab, indem er erzählt, auf welche Art und Weise er vom Herrn überwunden ist.

Apg. 26 zeigt uns, wie der Apostel seine ganze Redekunst anwendet, um Festes und Agrippa zu überzeugen, daß der Menschen Heil nur in Christo zu suchen und zu finden ist. —

Diese kurze Uebersicht zeigt, daß Paulus bestrebt ist in seiner Verkündigung sowohl populär als auch modern zu sein. Er sprach so verständlich, wie nur möglich, und knüpfte seine Reden immer da an, wo im Bewußtsein seiner Hörer etwas vorhanden war.

Unsere Verkündigung muß populär sein, sie muß eingestellt sein auf die geistige Armut unserer Hörer. Die Armut ist hierzulande infolge der religionslosen Schulen sehr groß.

Unsere Verkündigung muß aber auch modern sein, muß rechnen mit dem geistigen Besitz der Hörer; aber was ich predige, darf nie meiner innersten Ueberzeugung entgegen sein; ich darf Gott nur soweit bringen, als ich ihn selber erlebe. — Einfach und klar muß alles gesagt werden. Wir müssen im Predigen denselben Weg einschlagen, den der Architekt geht, der Häuser baut; er ist von vielen Verzierungen an den Wänden zu einfachen, glatten, übergegangen. — Populär und modern sei unsere Verkündigung, weil die Liebe uns treibt, das Evangelium so zu sagen, daß es verständlich wird. Aber ganz gewiß gibt es auch falsche Popularität und Modernität. Ich muß populär und modern sein, um die Herzen für Christum zu gewinnen, aber ich darf nicht populär und modern reden, um ein beliebter Prediger zu sein.

Die vornehmste Aufgabe bei der Verkündigung ist und bleibt, Christum den Gekreuzigten zu predigen. Der ewigen, nie veraltenden Wahrheit vom Kreuz darf nie Abbruch getan werden. Sollte jemand ein anderes Evangelium bringen wollen, der soll — nach den Worten des Apostels — verflucht sein, und wäre es auch ein Engel vom Himmel.

Um dieser großen schönen Aufgabe gerecht zu werden, bedürfen wir immer wieder der Ausrüstung durch den heiligen Geist; der wird uns in alle Wahrheit leiten und uns auch lehren, wie wir, ob populär oder modern, zu predigen haben.

Um das bereits Gesagte mehr verständlich zu machen, fühle ich mich gedrungen, noch etwas hinzuzufügen.

Otto Funckes Schriften haben ihre große Verbreitung nicht zum Wenigsten dem Umstande zu verdanken, daß ihm die Gabe geschenkt war, sowohl populär als auch modern zu predigen und zu schreiben. Daher fand er, wie kaum ein Zweiter, den Weg zu dem Herzen des einfachen wie auch des gebildeten Menschen. Ihm ebenbürtig ist Emil Frommel; wie auch er es verstand, den Weg zu dem Herzen eines modernen Menschen zu finden, wird durch folgende Begebenheit illustriert: Er kam einst zu einem Kranken, der ihm von vornherein sagte, daß er nichts aus der Bibel vorgelesen haben und nichts von Gott hören wolle. Wenn der Pastor ihm aber aus Schiller oder Goethe vorlesen wolle, so sei ihm damit gedient. Frommel fand auch in Schiller und Goethe genügend Anknüpfungspunkte, um auf die ewigen Wahrheiten zu kommen. Es dauerte nicht lange, da war der Kranke für den Himmel gewonnen und ging selig heim. —

Ein anderer Kranke sagte zu seinem Seelsorger, er solle zu ihm kein Wort von Jesus reden; an Gott glaube er, aber nicht an Jesus. Der Seelsorger redete nun am 1. Tage von Gottes Heiligkeit, am 2. Tage von Gottes Gerechtigkeit und am 3. von Gottes Gericht. Am 4. Tage war der Kranke voller Unruhe und fragte den Seelsorger, ob er ihm denn keinen Trost geben könne. „Ich weiß nur einen, der Ihnen die Unruhe nehmen und dafür Ruhe geben kann, aber von dem wollen Sie ja nichts hören." — Als der Kranke nun dringend bat ihm zu erzählen, was er von Jesus wisse, da war der Seelsorger im rechten Fahrwasser, und die Engel im Himmel stimmten ihre Harfen und freuten sich, daß ein Sünder den Weg zum Vaterherzen gefunden. —

Unsere Arbeit würde mehr Frucht aufzuweisen haben, wenn wir es besser verständen, mehr darnach bestrebt wären, unsere Worte und unsere Handlungsweise sowohl auf die Armut, als auch auf den Besitz unserer Nebenmenschen einzustellen, d.h. populär und modern zu reden und zu handeln, Ep. 5, 15.

Es ließe sich noch viel darüber sagen, doch ich höre auf, gebe mich aber der Hoffnung hin, daß der eine und der andere angeregt sein wird, weiter darüber nachzudenken. J. P. Klassen.

(Die Grundgedanken sind einem Vortrage von W. Busch entnommen.)

Kirchweihe.

Als Glied des großen Mennonitenvolkes durfte ich am 2. November schon der dritten Kirchweihe in diesem Jahre beiwohnen, der ersten bei St. Elisabeth, Man., im schönen Pappelwäldchen (nicht Tannenwäldchen), gelegen als Ort der Ruhe und des Friedens, der zweiten bei Pigeon Lake, Man., so angenehm am Flusse Assiniboin aber auch am großen Hochwege Canadas Nr. 1, den Vorüberrasenden gleichsam ein „Stop! Look! Listen!“ zurufend. (Bedenk, o Mensch, sei weise und wuchre mit dem Augenblick, nur einmal machst du diese Reise, laß eine gute Spur zurück), und der dritten im Häusermeer der unruhigen Großstadt Winnipegs als Zeichen für die nervösen Menschen: „Eins ist not, ach Herr, dies eine, lehre mich erkennen doch, alles andre, wie's auch scheine, ist ja nur ein schweres Joch.“

Um halb zehn setzte der Strom der Besucher am so schönen 2. November ein zum neuen und großen Gotteshause der M. B. Stadtmission zu Winnipeg. Ein Haus wird zum Gotteshaus durch des Herrn Gegenwart. Eine Gemeinde wird zur Gemeinde Gottes durch den Zusammenschluß von Kindern Gottes, die das eine vom Herrn selbst gegebene Kennzeichen tragen: „daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt.“ Daß in solch einer Gemeinde Verleumdungen, Afterreden, das Suchen der Ehre bei Menschen, selbstsüchtige materielle Ziele ausgeschlossen sind, ist ja selbstverständlich, denn sie hat ja keine, von denen die Bibel sagt „die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe“ — „Darum, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Und schleichen solche ein, so handeln sie nach 1. Kor. 5, 13. In solch einer Gemeinde Gottes, da Jesus das Oberhaupt ist, kommt kein Glied so weit, daß es sich als Fremdling fühlt und nach 2. Kor. 6, 17 handeln muß.

Kurz vor zehn Uhr traten die Sänger der drei Chöre Nordend, Südend und Nord-Kildonan ein, worauf das Lied „Großer Gott, wir loben Dich, Herr wir preisen Deine Stärke“ von der großen Versammlung gesungen wurde. Die Kirche hatte sich schon bis auf den letzten Platz angefüllt, viele standen, und auch der Kellerraum, wo ein Lautsprecher die Reden und Lieder vom Kirchenraum wiedergab, war angefüllt.

Der Massenchor diente mit dem Willkommensgruß: „Gott grüße dich, kein andrer Gruß gleicht dem an Innigkeit.“

Darauf wurde die Gebetsstunde von **Br. H. S. Rempel, Winnipeg,** geleitet mit dem Lied: „Wie schön ist's doch an einem Ort, wo Gottes Frieden wohnt“ und etliche Verse aus Psalm 118, der uns die Freude Israels über den neuerbauten Tempel mitteilt. Freude erfüllt auch uns heute, denn endlich nach 6 Jahren ist die Raumfrage gelöst. Und hier soll Gottes Wort verkündigt und Sein Reich gebaut werden. Darauf wurde zum G e b e t aufgefordert, und zwei Predigerbrüder beteten. (Das Wichtigste der Gottesdienste ist immer das Atmen der Höhenluft im Gebet. Wie kann man auch reichlich speisen wollen ohne zu atmen. Moody fand auch, daß nur die Gebetsstunden vor den Andachten die Arbeit ermöglichten, die getan werden durfte. Ed.) Zum Schluß der kurzen Gebetsstunde ließ Br. Rempel noch das Lied „Es lebe Gott allein in mir in Zeit und Ewigkeit“ singen.

Der Südendchor sang darauf „Wo die Liebe wohnet, wo die Wahrheit thronet, wo die Harfe klingt“.

Br. C. N. Hiebert, Winnipeg begrüßte darauf die Versammlung. Zuerst wurde das Lied „Ich brauch Dich allezeit, Du treuster Freund“ gesungen. Anschließend an die Worte Josua 24, 1—2 und 14 und Ps. 62, 8—9 hieß er die große Festversammlung im Namen der Mission herzlich willkommen. Der Wunsch aller sei, der Herr möchte uns reichlich segnen. Die Bedingung dazu sei, wie verlesen: in Gottes Nähe zu treten, zu hören, was Gott zu sagen hat durch die Brüder, dazu müsse Er allein unsere Zuflucht sein, da nur alles vom Segnenden zu erwarten sei.

Darauf machte Br. Hiebert das Programm des Einweihungsfestes am Vormittage, des Erntedankfestes am Nachmittage und des Missionsfestes am Abende bekannt. Doch war keiner der Brüder auf dem Programm, die vor jenen Jahren sich vom Herrn als Diener brauchen ließen zur Begründung der Stadtmission in Winnipeg, darunter auch Br. Johann Warkentin, Winkler ist.

Der Nordendchor diente darauf mit dem Liede „Seid uns willkommen alle ihr von nah und fern im Namen unsers Herrn. Er segne uns!“

Br. H. S. Voth, Winkler trat dann auf als Festredner. Solche Gelegenheit bringt immer Rückerinnerungen. Zu diesen gehören heute auch die Anfänge der Missionsarbeit in Winnipeg vor jenen 20 Jahren. Weltumstürzende Ereignisse haben auch auf diese Arbeit ihr Stempel gedrückt, denn heute weilen sehr viele der Rußländer hier unter uns. Sie sind schön gekleidet, sehen satt aus, und unwillkürlich geht unser Gedanke zu jenen, die dort heute noch schmachten, innerlich und äußerlich aufgerieben und zerrissen. Ihrer wollen wir heute in besonderer Weise gedenken. Matth. 21, 12—13 lenkt unsere Gedanken und Blicke auf Jesus, wie auch Luk. 49, 45—46. Doch denken wir zuerst an Jesu Einzug in Jerusalem, und Er weint vor innerer Bewegung über diese Stadt. Kurz darauf sehen wir Ihn in heiligem Zorn, denn schon als 12jähriger Jüngling hat Er nur den Tempel als Aufenthaltsort. Was David ausgesprochen über den Aufenthalt im Tempel und seinen Vorhöfen, war Jesu Gesinnung, und jetzt findet Jesus den Tempel als Wechselbank, Mördergrube und Räuberhöhle. Er muß aufräumen, denn diese Lage schmälerte bei Suchenden die Ehrfurcht vor den Gottesdiensten, unter denen auch ein Gewaltiger der Königin Kandaze sich einfand. Sie raubte auch dem Gemüte die Möglichkeit zum stillen Gebetsleben, denn Leute kommen zu den Gotteshäusern, um anzubeten. So soll auch dieser Ort ein Ort der Anbetung sein. Jesus wollte den Tempel wieder dazu machen, und dazu mußte Er austreiben. Die Maler geben Jesu Bild stets weiche Züge, und doch sind es Kraftzüge, durchbohrende Flammenaugen, heiliger Zorn kennzeichnete Ihn in dieser Stunde. Er handelte durch Autorität Gottes und hatte bei dieser Arbeit einen Verbündeten, und das war das Gewissen der Leute. Wird erst das Gewissen getroffen vom Lanzenstich der Wahrheit, dann siegt Jesus, wie es auch durch des Petrus Dienst geschah. Jesus mußte bei der Tempelreinigung hart sein, um Seine Liebe zu zeigen, ja um das Ziel zu erreichen. Und auch heute weilt Jesus hier mit dem Befehl „Mein Haus soll ein Bethaus heißen“. Es soll dieses eine Gebetsstätte sein, wo sich Kinder Gottes beugen im ernsten und kräftigen Gebet, wo aber auch Sünder beten lernen sollen. Eine Ringstätte um das Heil verlorener Seelen soll es sein, und sie wird dann zur Freudenstätte werden, wo Lobgesänge und Dankpsalmen erschallen werden. Ja, eine Geburtsstätte muß sie sein, denn Tote sollen zum lebendigen Glauben kommen und die Zahl der Gläubigen soll dauernd zunehmen. Und zu diesen sollen doch in erster Linie unsere Kinder gehören, sie sollen sich beugen unter die Gnade, Tempelatmosphäre atmen und gerettet werden. Menschenkinder sollen hier schreien, wie einst unser Nachbarssohn um Mitternachtsstunde bei meinem lieben Vater, und schon am nächsten Sonntag bewegte der Schrei desselben die ganze Versammlung: „Gott, was soll ich tun, daß ich selig werde?“ Möchten auch diese Wände widerhallen von Geburtsgeschrei. Aber auch eine Lehrstätte für lauteres und teures Evangelium soll sie werden, keine Irrlehre darf von hier erschallen. Sollte es je, dann werft die Kanzel hinaus. Doch aber auch für Kranke und Schwache soll hier Hilfe und Trost gefunden werden, denn Jesus soll hier reden. Und mit Jakob wollen wir sagen: „Wie heilig ist diese Stätte.“ Sie muß auch eine Werkstätte für fleißige Arbeit sein. Wie alles neue, ob Maschine und besonders eine Car besondere Pflege findet, so möchte diese neue Stätte der Anbetung zu mehr Gebet, zu größerer Arbeit anspornen, das Evangelium möchte klarer, reiner, inbrünstiger erschallen, und wir wollen beten, predigen, singen und das alles, damit Christus allein verherrlicht werde.

Darauf hielt **mein lieber Vater Hermann A. Neufeld, Winkler,** ein sehr ernstes Weihegebet.

Lied vom Massenchor: „Ich war froh, als sie sagten zu mir, laßt uns geh'n hinauf zum Hause des Herrn“.

Darauf brachte **Br. C. De Fehr, Winnipeg** einen geschichtlichen und finanziellen Bericht, den wir hier folgen lassen. Er lautete:

Bericht von C. De Fehr auf dem Einweihungsfest des Versammlungshauses des Menn. Br. Gemeinde in Winnipeg, Man., am 2. Nov. 1930.

Im Jahre 1911 wurde laut Beschluß der Nördlichen Distriktkonferenz der Menn. Br. Gemeinde in der Stadt Winnipeg eine Stadtmission gegründet. Im Jahre 1917 wurde mit dem Bau einer Kapelle begonnen und zwar auf Burrows Avenue. Es wurde jedoch nur der untere Stock der Kapelle fertig gestellt, in welchem die Versammlungen stattfanden.

Der Herr hat viel Gnade und Segen für Sein Werk geschenkt. Die Zahl der Geschwister vermehrte sich ständig und besonders war dieses der Fall, als die Immigration von Rußland einsetzte und viele Geschwister von dort herüber kamen. Unsere kleine Kapelle konnte die Besucher bald nicht mehr alle fassen und es ist oft vorgekommen, daß Leute, die dem Gottesdienst beiwohnen wollten, zurückgehen mußten, da kein Raum weder zum Sitzen noch zum Stehen war.

Um unseren Geschwistern die Teilnahme an den regelmäßigen Gottesdiensten zu ermöglichen, wurde schließlich auf dem Südende der Stadt Winnipeg im Jahre 1928 eine Kirche gerentet, in welcher nun auch regelmäßig Versammlungen abgehalten wurden. Außerdem halten die Geschwister in East Kildonan Versammlungen in Privathäusern.

Diesem zur Folge ist die Frage: „Wo finden wir den entsprechenden Raum, der alle Geschwister faßt?“ immer wieder aufgeworfen worden.

Auf ein Bittgesuch der Wpg. Geschwister hin, räumte die Nördliche Distriktkonferenz im Jahre 1927 uns das Recht ein, Spenden zum Bau oder Kauf einer neuen größeren Kapelle zu sammeln. Etwas später bewilligte die Konferenz für diesen Zweck aus der Stadtmissionskasse $2000.00.

Im Sammeln der für diesen Zweck nötigen Mittel hat unser l. Bruder C. N. Hiebert unermüdlich und selbstlos gearbeitet. Der Herr hat seine aufopfernde Arbeit reichlich gesegnet, indem Er die Geschwister und Gemeinden, die Bruder Hiebert besucht hat, willig machte, dieses Werk zu unterstützen.

Nachdem eine größere Summe gesammelt worden war und wir den Kellerraum verkauft hatten, wuchs unser Mut und unsere Freudigkeit, mit dem Bau einer neuen Kapelle zu beginnen. Im Vertrauen auf den Herrn und gestützt auf Sein Wort, daß Er uns beistehen werde, wurde dieser Platz an 621 College Avenue käuflich erworben und am 9. Oktober 1929 mit dem Bau der Kapelle begonnen. Der Bau ging rasch vorwärts, so daß der Kellerraum bald fertig war und wir denselben schon am 1. Dezember zu unseren gottesdienstlichen Versammlungen benutzen konnten.

Der Bau wurde später mit Unterbrechungen fortgesetzt, da wir planten, keine Schulden zu machen und je nach dem die Mittel einkamen, wurde am Weiterbau gearbeitet. Wir sind unserem Vorsatz aber nicht ganz treu geblieben, da wir bestrebt waren, den Bau bis zum Eintreten des Winters zu beendigen.

Kassenbericht über den Bau der Kapelle der Wpg. Menn. Br. Gemeinde, von C. A. De Fehr, am 2. Nov. 1930.

Einnahmen:

Kollekte in Winnipeg	$1114.35
Vom Frauenverein	150.00
Aus der Hauskasse der Wpg. Gemeinde	203.12
Durch Br. C. N. Hiebert Kollekten in den Ver. Staaten	3870.08

Durch Br. C. N. Hiebert Kollekten in Canada	900.52
Vom Winkler Jugendverein	50.00
Von der Nördlichen Distrikt-konferenz	2000.00
Für die alte Kapelle erhalten	3891.26
Leihweise von der Nördl. Distr. Konferenz durch G. Dürksen	1000.00
Leihweise von einer Privatperson	1000.00
Total	$14,179.33

Ausgaben:

Bauplatz	$1400.00
Anfertigen des Bauplanes	61.00
Arbeiterversicherung	27.50
Compensation Board	13.37
Unkosten beim Verkauf der Kapelle	156.99
Ausräumen der a. Kapelle	15.00
Material zum Kellerraum und Plasterarbeit	2207.20
Für Basement und Zementarbeit an Mayer	740.43
Für Plumberarbeit	386.00
An Dominion Lumber Co. für Baumaterial	3937.08
An Kabinet Makers für Fenster und Bekleidung derselben	152.07
Plasterarbeit	568.55
Arbeiterlohn	3344.70
Farbe	288.21
Elektrische Einrichtung	485.75
Für Stahlwaren	36.09
Für Ofen	26.60
Stempelmarken u. Exchange	3.96
Telephon und Tram Tickets	25.93
Feuerversicherung für 3 Jahre	95.00
Für Bänke	1028.00
Verkauf des Versatzbriefes	75.00
Furnace mit Einrichtung ca.	600.00
Total	$15,656.43

Ausgaben	$15,656.43
Einnahmen	14,179.33
Defizit	$ 1,477.10

So weit der Bericht von Br. C. De Fehr.

Eine Kollekte wurde für den Kirchenbau gesammelt. Die Versammlung sang noch das Lied „Voran, voran mit Jesu, Du bluterkaufte Schar" und **Br. Jacob Penner, La Salle** betete zum Schluß. Stehend wurde noch das Lied „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt," gesungen.

Erntedankfest am Nachmittage

Beim Sammeln der Versammlung wurden die Lieder „Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut...." — und „O Jesu, wie viel Gutes, hat unser Glaub' an Dir" gesungen.

Der Kildonan Chor sang „Lob Gott, deinen Herrn, alle Völker bringt Ihm Ruhm und Dank."

Das Männerquartett diente mit „Die Schätze der Welt sind nicht mein".

Darauf sang die Versammlung: „O, daß mein Herz ein Altar wär, voll Räuchwerk des Gebets."

Und der Nordendchor „Ew'ger Felsen, öffne Dich, in Dir möcht' ich bergen mich."

Und nachdem die Versammlung noch das Lied „Dankt dem Herrn mit frohem Mut, Er ist freundlich, Er ist gut" gesungen, diente **Br. Peter Kornelsen, Winnipeg** mit der Einleitung, anschließend an die Worte 3. Mose 7, 28. Ein Erntedankfest feiert sich schön, wenn man erntedankfestlich gestimmt ist. Doch im Leben gibt es ja immer Hindernisse. Bei Israel war Gott überall mit ihnen. Der Würgengel konnte durch Aegypten gehen, Israel jedoch geschah nichts. Gott war ihr Arzt, ihr Helfer. Die Heuschrecken durften die guten Ernten auf den Feldern nicht beschädigen. Ja, dann dankt es sich leicht, und in 5 Opfern zeigte das Volk seine Dankbarkeit. Doch immer blieb die Bedingung, zuerst die Gelübde einzulösen, und auch der Zehnte gehört dazu. Die erste Gemeinde gab alles. Später aber unterordnete man sich dem Befehl des Zehnten. Segen ruht darauf, und man gebe ihn ganz oder nach freiwilligem Ermessen.

(Das neutestamentliche Maß ist die Hälfte nach Luk. 3, 11. Ed.)

Der Kildonan Chor hatte eine sehr ernste Mahnung im Liede: „Streu Blumen, wo immer du stehst, du erntest, was immer du säst, auch Dornen."

Br. A. Unruh, Winkler, las für seine Erntedankfest-Ansprache Luk. 5, 1—11. Das Volk drängte sich zu Jesus, um Sein Wort zu hören, so daß Er in ein Schiff, das Petrus gehörte, treten mußte. Sie hörten und empfangen Segen für's Herz. Doch teilte der Heiland auch irdischen Segen aus. An Gottes Segen ist ja alles gelegen. So ist's auch in der Wirtschaft und in allem. Maria setzte sich auch einst zu Jesu Füßen, um sich belehren zu lassen. Hier waren es die Jünger, die so handelten. Solche kann der Herr segnen. Petrus gab sein Schiff dem Herrn zum Dienst, zur Kanzel hin. Jesus liebt es, wenn auch wir uns Ihm zur Verfügung stellen. Und nichts bleibt unbelohnt. Die Jünger waren fleißige Arbeiter trotz vergeblicher Arbeit. Sie wuschen ihre Netze für weitere Arbeit, ohne mutlos geworden zu sein oder zu werden. Auf Jesu Wort, daß sie nicht verstehen, sind sie ohne zu fragen, bereit, Seinen Befehl auszuführen, denn Kinder Gottes folgen immer gehorsam Seinen Weisungen. Die Welt betrachtet Gottes Wort als unpraktisch für ihre beschränkten Begriffe. Die Kinder Gottes finden aber darin Segensquellen, wie hier die Jünger, als sie eine Menge Fische auf des Allmächtigen Wort fingen, so daß die Netze zerrissen, Verlust verursachend, sie jedoch nur sich des Segens erfreuen, ja noch ihre Gesellen rufen zur Hilfe, um gemeinschaftlich zu arbeiten und den Segen entgegenzunehmen. Der Segen Gottes soll uns zusammentreiben, nicht trennen. Und Gott segnet Sein Kind immer an dem Ort, wo Er es hinstellt. Petrus beugt sich, fällt zu Jesu Füßen, wie auch wir es sollen, bei Erfolgen nicht groß sondern klein werden. Wer den Segen richtig beschaut, sagt wie Petrus: „Ich bin nicht wert....." Der Schlußakt auch unserer Ernte möchte Beugung sein. Und darauf folgt stets, wie bei Petrus, ein neuer Beruf. Petrus sollte Menschenfischer werden, und wir nicht weniger. Einzelnen Menschen, wie auch uns Rußländern, mußte der Herr alles nehmen lassen, andere wieder segnet Er, und beides, um Beugung hervorzurufen. Doch wichtiger ist es, wenn der Herr uns durch Segen zur Beugung führen kann, denn dann kann Er mehr Segen herabschütten. Petrus stellte zuerst sein Schiff zur Verfügung, von nun ab aber sich ganz als Menschenfischer. Wir geben auch nur, was wir erhalten haben im Dienst und Gaben. Und wir fragen heute: Wer ist willig, Seelenarbeiter, Menschenfischer zu werden? Gebe Gott, daß wir innerlich eine gelöste Schar wären, um Ihm zu dienen und Ihn zu verherrlichen.

Massenchor: „Groß ist der Herr, ja Er ist hoch berühmet."

Br. Johann Andres, Morden wies nach Luk. 17, 32 in 5 Minuten auf die 5 Worte hin, die aber so viel sagen. Enthalten sie doch den Hinweis auf die Segnungen in der Familie, auf Gottes Ernst durch die Ausführung nur ihrer Familie, und doch wurde sie zur Salzsäule. Und sind wir nicht reich gesegnet vor Tausenden? Aeltester D. Dürksen, Krim hatte für die Schönheit der Krimküste, die er mit dem russischen Würdenträger besuchte, der viele Worte hatte, nur zwei: Schrecklich herrlich", und er erhielt die Anerkennung, in 2 Worten sehr viel gesagt zu haben.

Br. Jakob Penner, La Salle sagte: Unerwartet, doch für meinen Heiland spreche ich gerne 5 Minuten lang, wenn sie mir eingeräumt werden. Die herrlichsten Erfahrungen machten Abraham, Moses, Jesus selbst, auf Höhen, wie auf dem Verklärungsberge mit den 3 Jüngern. So wollen auch wir nach Ps. 121, 1—2 hinaufschauen nach den Bergen, ja nach Golgatha. Doch wie viele tun's noch nicht. Willst aber auch du, und wer immer es ist, Hilfe haben, so schaue nach Golgatha, dort im Morgenrot wirst du dich erkennen. Bald kommt dann die Sonne hervor und du kannst mit Ps. 23 sagen: „Er weidet.... führet" und deiner wartet dann ein offenes Ewigkeitstor zur Herrlichkeit Jesu.

Br. B. Janz, Steinbach, wies in seinen 5 Minuten auf Ps. 50, 14. 15 und 23 hin. Der Herr sagt: „Opfere Dank und bezahle deine Gelübde". Erst Dank, dann Bitte. Nur in der Dankbrakeit preisen wir Gott. Dieses allein wird uns auch nur immer höher in Aufgaben und tiefer in die Erkenntnis führen. Der Herr kann dann auch segnen, wie Er es für uns bestimmt hat.

Südendchor: „Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist Seinen heiligen Namen."

Br. J. N. Ediger, Winnipeg teilte mit, daß es ihm unerwartet sei, ohne vorherige Aufgabe in 5 Minuten etwas zu sagen. Doch tue er es gern für seinen Heiland. Das schon gehörte Wort nach Matth. 21, 13 lautet: „Mein Haus soll ein Bethaus heißen". Es steht wie ein aufgehobener Finger, es ist „Sein Haus", es ist ein „Bethaus". Wer recht betet, der nimmt, ist doch ein richtiges Beten stets ein Nehmen, denn „wer da bittet, der empfängt". Als Lehrer und als Familienvater habe ich oft die Pflicht gehabt zu beten. Ob es immer ein Gebet zum Nehmen war? Der Zöllner hatte das Gebet „Sei mir Sünder gnädig", und Petrus bat „Gehe hinaus..." Möchten wir alle wahre Beter sein, um zu nehmen, und niemand wird dabei zuschanden werden.

Br. Hugo Spitzer, Judenmissionar zu Winnipeg folgte für weitere 5 Minuten. Bei der Einweihung des ersten Kellerraumes durfte ich zugegen sein. Wie damals, so wünsche ich auch heute in meinem und im Namen des ganzen Komitees der Judenmission Gottes reichsten Segen auf Euch und dieses neue Gotteshaus herab. Möchtet Ihr Größeres tun dürfen im größeren Hause. Die alten Juden klagten einst, als sie den zweiten Tempel erblickten, denn seine Herrlichkeit war nicht der des ersten gleich. Gott aber antwortete, daß Seine Herrlichkeit sich im zweiten Tempel zeigen werde, und daran liegt es immer. Jetzt ist unsere Aufgabe zu hören und dann weiterzuarbeiten auf den Hochwegen und wo immer der Herr uns hinstellt.

Br. H. P. Kayser, Prediger der deutschen Baptistengemeinde zu Winnipeg, wies in seinen 5 Minuten anschließend an Eph. 2, 1—3 hin, daß wir Gnade und Frieden von Gott, unserem Vater und Herrn Jesu Christi benötigen zum Lob, zur Dankbarkeit und Anbetung, und das des Morgens, am Tage und des Abends, ist doch Gott ein Herr des Segens. Und wir brauchen geistlichen Segen. Die Juden hatten natürlichen, irdischen Segen, im Neuen Bunde gibt es aber geistlichen Segen, und das aus der Fülle des Segens in Seinem Sohne, der uns als Volk des Herrn verheißen wird, dem dann ein ewiger Segen in himmlischen Oertern für die Seinigen folgen wird.

Nordendchor: „Lobet Jehovah, singt alle Völker, singt und seid fröhlich im Herrn."

Ein **Dr. Sweet, Winnipeg** wies in 5 Minuten in englischer Sprache auf den biblischen Vergleich hin des Menschen mit dem Gras. Und dient das Wort Gottes als Leitstern, dann hat man wohl Ursache, wie auch in diesem Falle zu gratulieren. Und der Geist ist heute noch an der Arbeit, Seelen zu Jesus zu führen, Seine Arbeit ist es auch, uns und alle Gläubigen zu Jesu in Seine Herrlichkeit zu geleiten.

Männerquartett: „Klammere dich an die Bibel, mein Junge" in Englisch, das man nie zu oft hört.

Br. A. B. Peters, Winnipeg, zeigte uns nach 2. Kor. 9, 8, wie auch wir zu denen gehören, die Trost und Ermutigung bedürfen. Nur Gott kann es geben. Und in dieser Gnadengabe können wir reich werden an guten Werken, wie einst auch Josaphat. Hängt es von uns ab, so müssen wir sagen: Wir wissen nichts und können auch nichts. Und es bedarf vielen Betens, vielen Studierens zu Jesu Füßen, bis wir mit Paulus lernen: „Ich vermag alles durch Den, Der mich mächtig macht, Jesus." Jesus hat stets eine Antwort, wie auch der Gichtbrüchige sie erhielt: „Dir sind deine Sünden vergeben", denn das brauchte er. Und auch unter uns sind heute solche, die das Bedürfnis nach Vergebung haben. Nur Jesus kann es. Er gibt aber auch all das andere, auch die Bethäuser, in denen Sein Geist walten kann zu Erneuerungen, Erweckungen und Bekehrungen. Gott schenkt Mädchenheime, Hospitäler, und das gibt Er so, daß wir volle Genüge haben. Wohl tritt

auch bei Seinen Kindern Mangel an Brot ein, aber nie an Seiner Gemeinschaft. Dann werden wir als Wartende auf Sein Erscheinen auch reich sein an Liebeswerken indem wir beten: „Komme bald, Herr Jesu!" Und wir wollen nicht unterlassen, um Bewahrung zu beten, daß wir durch die drohenden Gefahren nicht zu Fall kommen. Der Herr kann uns dann zu Ueberwindern machen, um alles zu ererben als Gottes Erben und Seine Miterben.

Während die Kollekte gehoben wurde, wieder für den Bau der Kirche, sang die Versammlung das Lied „Auf zum Werk, wir sind Knechte des Herrn, geht der Meister voran, folgt der Knecht froh und gern."

Br. A. Unruh, Winkler, schloß die Versammlung mit Gebet, und stehend wurde dann noch das Lied „Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen" gesungen.

Missionsfest am Abende.

Indem sich die vielen Zuhörer wieder sammelten wurden eine ganze Anzahl Lieder gesungen, geleitet von **Br. A. De Fehr, Nord Kildonan.**

Dem folgte eine Bekenntnisstunde, geleitet von **Br. C. N. Hiebert, Winnipeg.**

Massenchor: „Lobet Jehovah, singt und seid fröhlich in Ihm alle Völker."

Br. B. Fadenrecht, Munich, N. Dak. schloß seine Einleitung an die Worte Matth. 8, 5—13 an, die uns berichten, daß Jesus, nachdem Er eine lange Rede gehalten, sogleich wieder neue Arbeit vollbringt, als Er die Stadt Kapernaum betritt. Seine Hilfe wird für einen hoffnungslosen Kranken in Anspruch genommen, ja von einem Heiden erbeten, der als demütiger Fürsprecher einen Glauben zeigt, den Jesus in Israel nicht gefunden. Der helfende Heiland war sofort bereit zu helfen. Und auch heute ist jeder, der nicht Jesu Eigentum ist, in hoffnungsloser Sündenkrankheit, ohne sich helfen zu können. Sie brauchen Fürsprecher, Diener, die wir sein sollen. Und ist der Glaube recht und rechtschaffen, dann hilft der Heiland sofort.

Südendchor: „Auf dem sturmbewegten Meere steuern wir der Heimat zu."

Darauf sangen mein lieber Vater und Br. Jakob Wiebe, Winnipeg, wie sie beide es vor jenen 30 Jahren in Sagradowka auf einer Konferenz getan, das so inhaltsreiche Lied: „Es blutete das Lamm für mich und starb am Kreuzesstamm."

Und mein lieber Vater diente weiter in seiner kräftigen Weise, wie all die vielen Jahre mit der Missionsansprache, der er Jes. 49, 5: „Der dich erwählet hat" und Joh. 3, 16 zu Grunde legte. Mission bedeutet die Ausbreitung des Reiches Gottes. Wir feiern heute dazu ein dreifaches Fest. Die verlesenen Worte weisen auf Jesu Liebe für die Menschen, ohne Ausnahme, hin. Gott redet durch den Propheten von Seinem Knecht, dessen Aufgabe es ist, die Stämme aufzurichten und Israel wiederzubringen. Er ist das Licht der Heiden, ja „mein Heil" bis an der Welt Enden. Dieser ewige Sohn Gottes sagt in jener denkwürdigen Nacht, als ein nach Heil suchender Schriftgelehrter zu Ihm kam, Ihm alle Ehre als dem Meister entgegenbringend, und die gesuchte Antwort erhält, die wir in Joh. 3, 16 haben. Gott gab Seinen eingeborenen Sohn, und die Gabe Gottes ist das ewige Leben. Wer da glaubt, geht nicht verloren, sondern hat ewiges Lebens. Diese ewige Liebe Gottes ist hierin ausgesprochen, und sie gilt auch den 800 Millionen Heiden, den 350 Millionen Mohammedanern, die Ihn nur als Propheten, doch nicht als ewigen Gott anerkennen, der Er ist, den Millionen Juden und den etwa 800 Millionen Christen dem Namen nach. Gott sei Dank, daß wir den Namen tragen dürfen, ob alle auch das Heil in Christo erlangt haben? — Wir freuten uns über den Dienst des gläubigen Juden, der uns am Nachmittage diente. Doch wieviel Christen gibt es, die ohne Frieden, ohne Glauben, ohne selige Hoffnung sind, dazu befleckt, verunreinigt, versunken in Dunkel und Nacht. In Christi Namen ist allein Heil. Tausende sehnen sich nach diesem Heil, nach Vergebung der Sünden und nach Gemeinschaft mit Gott. Gott wußte genau, wie es einst mit Israel in Aegypten stand, das Er Mose offenbarte, 2. Mose 2 und 3. Er weiß aber auch genau um uns, ja wie es um einen jeden von uns steht. Er wußte auch, wie es mit dem alten Mütterchen stand, die zu uns kam, um Wasser bat und auf der Schwelle sitzen blieb, zu uns gewiesen, ihr Herz ausschüttete und im Frieden von uns ging. Und täglich sind wir von diesen Suchenden umgeben. Wollen wir nicht da unsere Aufgabe erfüllen? — Und Gott ist ein Gott der Liebe, der die Bedürfnisse eines jeden weiß. Nur Johannes hat es zweimal gesagt: „Gott ist Liebe". Und das Köstliche ist, daß so wie die Menschen sind, Er sie geliebt hat. Als Beweis dafür hat Er Seinen eingeborenen Sohn gegeben als größtes Geschenk der Welt, uns in Bethlehem geworden. Alle Menschen sind von Gott geliebte Menschen, sagt uns Gottes eingeborener Sohn. Und Er erwartet, ja hat uns den Befehl hinterlassen, diese köstliche Botschaft aller Kreatur zu verkündigen. Er hat uns die Freiheit gegeben, zu Hause zu arbeiten, Prediger zu sein, als Missionare zu den Heiden zu gehen. Tun wir's nicht, so sind wir ungehorsame Knechte und Mägde. Tun wir's, so erfahren wir, es ist die köstlichste Arbeit. Zar Nikolaus der Erste hatte einen Gefangenen, der ein russisches Testament erhielt und den Heiland fand. Er war zum Tode verurteilt. Die letzte Nacht konnte er nicht schlafen. Er wußte mußte er sein Leben durch Hinrichtung verlieren, sein Weg ging in die selige Ewigkeit. Früh morgens wird seine Tür geöffnet. Er erwartet die Henker, und vor ihm steht Zar Nikolaus mit der Botschaft „Frei"! Und wir haben die Möglichkeit, Gelegenheit, ja Aufgabe, es Tausenden zu sagen „daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden". Br. Martin Neufeld, Rußland schrieb seiner Zeit an Br. Spurgeon, London, denn er glaubte, er habe die Sünde wider den Heiligen Geist begangen. Und in der Antwort waren auch die Worte: Es ist unmöglich, verloren zu gehen, wenn man an Jesus glaubt. Und unser und aller, die Ihn annehmen, wartet die Seligkeit, einst mit allen Heiligen und mit Ihm vereint zu sein in Seiner Herrlichkeit.

Nordendchor: „Komm Bruder, wir eilen fort nach Neu-Jerusalem".

Br. Jacob Epp, Glenlea wies uns in 5 Minuten nach Joh. 17, 9 und V. 20 auf Jesus hin, der gekommen ist, selig zu machen, was verloren ist. Hier läßt Er uns in Sein liebendes Hohepriesterherz schauen. Wir würden ja alle bewahrt bleiben, wenn wir nach der Bekehrung von Ihm heimgenommen werden würden, doch warten unser nach der Bekehrung besondere Aufgaben, und da ist niemand ausgeschlossen, es gilt ein jedes Kind Gottes als Mitglied des göttlichen Priestertums. Zur Erfüllung dieser Aufgabe haben wir einen starken Hinterhalt in Seinem Gebet und in Seiner Kraft. Diese Kraft wollen wir täglich erbeten und entgegennehmen, dann werden auch uns einst die Worte gelten „Ei du frommer und getreuer Knecht . . . . . gehe ein zu deines Herrn Freude."

Br. F. F. Isaak, Winnipeg, wies in 5 Minuten auf das Wort Neh. 8, 10 hin und sprach die Freude über die neuerbaute Kirche als Geschenk Gottes aus. Wir haben jetzt die Verpflichtung der Gegenleistung. Und wir wollen den Segen von heute in die Tat umsetzen, dann werden noch viele weitere indirekten Segen vom heutigen Tag haben.

Nord Kildonanchor fragte: „Wer will wirken für den Meister?"

Darauf las **Br. H. S. Voth, Winkler** noch zum Schluß 1. Kor. 1, 18—31 und betete.

Als Besucher erschien darauf noch **Br. Adler, Prediger der deutschen Baptistengemeinde zu Medicine Hat, Alta.,** und er wurde noch um eine Botschaft gebeten. Er nahm den Hinweis selbst hin, auch er müsse in 5 Minuten fertig sein. Er übermittelte Grüße von Geschw. D. Harms, denen auch wir unsere Wünsche beifügen, u. sie möchten sein, wie der biblische Strom, den Hesekiel gesehen, der immer stärker, immer tiefer und mächtiger wurde, und so möchte es auch an diesem Ort sein. Wie es einst jenem Jungen ging, der ja die beste, ja ganz schönste Mutter hatte, doch auf den Hinweis hin, daß er der Junge der häßlichen Frau sei, seine Mutter nach der Schule daraufhin betrachtete, und dann selbst fand, daß alle anderen schöne Mütter hätten, nur er allein habe eine häßliche Mutter. Das schmerzende Mutterherz nahm darauf ihren Jungen auf den Schoß und erzählte ihm, wie er als kleines Knäblein im brennenden Hause wesen, als die Mutter auf dem Felde gearbeitet. Den Feuerlärm gehört, den Rauch bemerkt, stürzte sie nach Hause und die erste Frage: „Wo ist mein Kind?" Du warst im brennenden Hause, keiner der Männer wagte sich ins Feuer, doch ich stürzte in die Glut, und als ich die Rettungstür mit Dir erreicht, stürzte der brennende Balken und verunstaltete mein Gesicht, deshalb bin ich die häßliche Frau. Und sehen wir nicht unseren Heiland in Seiner Wundenschönheit, und die Wunden holte Er sich bei unserer Errettung.

Darauf machte **Br. C. N. Hiebert, Winnipeg,** noch etliche Bemerkungen. Der Wunsch sei, der Herr wolle Seinen Erfolg geben zur Arbeit in diesem neuen Ort der Anbetung, die Kinder Gottes möchten ein heiliges und reines Leben führen, Liebe und Einigkeit möchten unser Teil sein, Kinder Gottes möchten gestärkt und viele Sünder zu Jesus geführt werden. Und Jesus allein soll hoch gehalten werden, denn „es ist in keinem andern Namen Heil."

Die Kollekte wurde für die Stadtmission gehoben.

Der Massenchor sang gewaltig das Lied zum Schluß „O, großer Gott, wie herrlich ist Dein Werk."

Das Schlußgebet von **Br. J. A. Kröker, Winkler.** Darauf sang die Versammlung stehend: „Jesu, geh' voran, auf der Lebensbahn."

Editor.

Ich komme bald!

Und unaufhörlich macht die Erde ihre Kreise,
Und immer weiter gehet unsre schwere Reise,
Doch immer wieder spricht der Geist ganz leise:
Ich komme bald!

Und unaufhaltsam weiter rollt das Rad der Zeit,
Es macht sich Ungerechtigkeit und Sünde breit,
Doch immer wieder spricht der Geist: seid wachend, seid bereit,
Ich komme bald!

Und stets aufs neue wechselt Sommer, Winter, Tag und Nacht,
Wohl dem, der betend, hütend stand auf Zions Wacht,
Wenn Er, der Geist, zum letzten Mal gesagt:
Ich komme bald!

Und jedes Jahr streut wieder Samen aus der Bauer,
Doch mehren Nöten sich, Lieblosigkeit und Trauer,
Nur er, der Feind der Seele, listig auf der Lauer —
Der Herr kommt bald!

Warum gibt's keine Antwort auf so viele Fragen?
Warum seh'n wir vergeblich dort die Brüder klagen?
Warum auch hier kann Christenmund nicht frei die Wahrheit sagen?
Der Herr kommt bald!

Darum, daß Gottes Geist im Stillen Sich Sein Reich hier baut,
Darum, daß nur durch Leiden zubereitet wird die Braut,
Darum auch nun ein Bruder nicht dem andern traut —
Der Herr kommt bald!

Doch fragst du einen ganz Zufried'nen, Satten, Reichen,
Dann wirst du ob der frechen Antwort schaudern und erbleichen:
Uns hilft kein Gott! All' Not muß unserer Kultur bald weichen!
Ich komme bald! (F. H. Pätkau)

— In Jerusalem, wo die Bewohner sich ihr Wasser kaufen müssen, soll jetzt eine Wasserleitung eingerichtet werden. Man gedenkt elektrische Pumpen am Auja-Fluß bei Jaffa aufzustellen, die zur Regenzeit das Wasser in riesige Behälter in Jerusalem leiten, aus denen es dann während des ganzen Jahres verteilt wird.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Korrespondenzen

Das Concordia-Hospital

in Winnipeg bringt in dieser Nummer wieder seine monatliche Gabenliste. Es zeigt von einer liebenden Gesinnung unter unserem Volke diesem Werke gegenüber, die warm begrüßt wird. Es gibt ja jetzt auch nie eine Zeit, in der es Ruhepausen ohne Patienten gibt. Im Gegenteil haben die Schwestern dauernd mehr oder weniger alle Hände voll (wie man es so gewöhnlich bezeichnet) zu tun, um allen und allem gerecht zu werden. Und die Aerzte, Dr. Nikolai Neufeld und Dr. H. Oelkers, die die meiste Arbeit dort zu tun haben, werden immer mehr und mehr in Anspruch genommen, zu dienen mit der Gabe, die ihnen der Herr verliehen. Jetzt kommt ja auch noch ein weiterer Arzt, Dr. Rudolf Claaßen, nach Winnipeg, sodaß wir in Winnipeg in Zukunft schon 3 mennonitische Aerzte haben, die ja alle auch insbesondere im Concordia Hospital bekannt sind, Dr. Gerhard Hiebert als leitender Arzt des Krankenhauses, Dr. Nikolai Neufeld, der schon etliche Jahre lang erfolgreich im Concordia Hospital gearbeitet und in Zukunft auch Dr. Rudolf Claassen, der auch von Morris aus Patienten nach dem Concordia Hospital gebracht hat und in Zukunft ja seine Patienten auch im Concordia Hospital haben wird. Dazu war es Dr. Hiebert, der als Vorsitzender des Krankenhaus-Komitees die Grundsteine des Concordia Hospitals legen durfte, die anderen beiden Dr. Neufeld und Dr. Claassen, die damals beide in der Provinz noch waren, traten später in die Arbeitsreihe von Concordia und gehören heute beide zur Verwaltung. Des Herrn reicher Segen möchte weiter auf der so wichtigen Arbeit ruhen, und Patienten, Aerzte, Schwestern, Verwaltung und Geber möchten vom Herrn für jeden Dienst belohnt werden, ist der Herzenswunsch

Eures Editors.

Burnaby, B. C., 2412 Windsor St.,
den 18. Oktober 1930.

Gottes Liebe und Frieden, Editor, Gehilfen und Lesern der Rundschau zum Gruß. Es sind so drei Wochen her, als ich meinen letzten Bericht für die Rundschau schrieb, worin ich sagte, daß Gott Seine mahnende Stimme an Menschen auch heute noch ergehen lasse: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben." Bei jenem Mann in Jesaia 38 nahm Gott Seine Worte zurück, da der Mann sehr weinte, bat und flehte. An unserm lieben Br. Sapinsky erging derselbe Ruf, dem es ähnlich der Erfahrung nach so ging wie jenem, der aber keine Gerechtigkeit aufzuweisen hatte, aber um Trost war ihm ebenfalls sehr bange; er freute sich aber, als er nach Golgatha kam und fand seine Handschrift ans Kreuz geheftet, somit die Schuld bezahlt war. Frohen Glaubens sagte er dann: „Nun will ich auch gerne sterben, so Gott will." Und fügte dann noch hinzu: „Schlag nur zu, Herr, und mache mich völlig rein." Er hat wohl eine Woche im gerenteten Heim krank gelegen und dann auf den Rat des Arztes wohl 18 Tage im katholischen Hospital gelegen, bis am 17. Oktober, 10 Uhr morgens, seine Erlösungsstunde schlug. Da der Sohn, John Sapinsky, seinen Eltern zu Hilfe gekommen war, so wollten sie heute, 9 Uhr morgens per Bahn wieder heim nach Saskatchewan fahren. Der Herr führe sie glücklich heim und tröste Gattin und Kinder.

Wir hatten die ersten Nachtfröste den 29. und 30. September von 3 und 2 Grad nach R. Den 9. Oktober 6 Grad und den folgenden Tag 5 Grad, seit dem etliche Male Regen. Donnerstag, den 17. Oktober, gegen Abend fing es an zu schneien und da etwas Wind war, dachte man, es gäbe wohl Schneesturm, aber um 9 Uhr abends wurde es still und fing an zu regnen und es regnete die ganze Nacht und Freitag den ganzen Tag, auch die folgende Nacht und auch heute, Sonnabend, den Tag über, einmal stärker, dann wieder weniger.

Zeit: edler Schatz von Gott geliehen,
Die letzte Stunde, die Er leiht,
Kommt mich zur Rechenschaft zu ziehen,
Wie ich gewuchert mit der Zeit,
Kein Jahr, kein Tag, kein Augenblick,
Verlorner Zeit, kehrt je zurück.

Grüßend Euer Mitpilger nach dem oberen Kanaan

David Fröse.

Laird, Sask.,
den 27. Oktober 1930.

Zufällig fand ich in einer alten Zeitschrift einen Reisebericht, die Ueberschrift heißt da: „Aufzeichnungen aus meinen Reiseerinnerungen" von David Görtz. Die Reise machte Rev. Görtz von Kansas über Indien nach Rußland anno 1900. Es tut mir leid, daß ich den Bericht nicht im Zusammenhange lesen kann, denn es fehlen mir viele Nummern der alten Zeitschrift. Interessant ist es mir, Rev. Görtz, der auch mich in Berdjansk e i n s t einen Winter zu seinen Schülerinnen zählte, in „seinen Erinnerungen" zu begleiten. Wie er da durch die auch mir noch wohl bekannten Molotschna Dörfer reist. Wie er Besuche macht und Ansprachen hält auf Steinbach, Juschanlee, Apenlee, Tatschenak, Elbing, Hochfeld, Brodski, Neuteich, Ebenfeld und Silberfeld, Rosenhof und Tiegenhof usw. Es erwecken die Namen von vielen dieser Plätze auch bei mir manche liebe Erinnerung. Wie Rev. Görtz in der Morgenfrühe einen Spaziergang macht im schönen, großen Kronsgarten in Berdjansk, wo unter den mächtigen Bäumen, die schattigen Alleen den Wanderer zur stillen Rast einladen. Besonders lang weilt Rev. Görtz in seinen Erinnerungen auf die Güter Tatschenak und Elbing, ist Tatschenak ja doch der Ort, wo er die ersten 5 Jahre seiner Lehrerlaufbahn tätig gewesen war. Mir war's beim Lesen, als ob ich noch einmal das alte Herrenhaus auf Tatschenak betrat, wo mein Cousin Peter Janzen einst sein kurzes Eheglück fand, in späteren Jahren zeigte uns seine Gattin in den Parkanlagen von ihrem Gute „Elbing" den stillen Grabeshügel, wo dieses junge Eheglück nur zu schnell seinen Abschluß gefunden.

Was mir dazumal neu und überraschend war, daß man in den siebziger Jahren in den schönen, geräumigen Zimmern des Hauses auf Tatschenak noch keine gefärbten Fluren sah, dieselben waren weiß gescheuert, aber nicht mit feinem Sand bestreut, wie es zu der Zeit in den Dörfern noch auf vielen Stellen üblich war, nein, es waren Läufer das Zimmer entlang gelegt, hin und her aber auch Teppiche. Es war zu der Zeit, als der alte Herr Johann Cornis noch wirtschaftete. Görtz nennt ihn in seinem Bericht Johann Cornis, den Zweiten. —

Der alte Onkel zeigte uns damals auch die Geschenke, die sein Vater und er als „Auszeichnung" vom Kaiser erhalten hatten, es waren Orden, goldene Kästchen, wenn ich mich recht erinnere.

Vergleicht man jetzt die Vergangenheit mit der Gegenwart, kommt einem da nicht fast ein Grauen an über die Vergänglichkeit alles Irdischen? Reichtum, Ehre und Ansehen, alles ist in den Staub gesunken. Wo sind sie alle hin die lieben Menschen, die so lebhaft vor unser Geistesauge vorüber ziehen, mit denen wir einst geweint, mit denen wir aber auch oft fröhlich gewesen sind. Viele haben den Wanderstab niedergelegt, sie haben dürfen den Kampfplatz verlassen, ehe das Schwerste kam, andere sind in allen Himmelsgegenden verjagt und zerstreut. Hans Janzen, ein Enkel von Cornis, ist im hohen Norden verbannt, er darf nicht mit seiner Familie, die auch im Norden ist, zusammen leben, nicht mal brieflich dürfen sie sich ihr Leid klagen. Seine Schwiegermutter, meine Tante, W. Janzen ,früher Silberfeld, so leidend sie ist, muß mit den Kindern die Not und Entbehrung in der Verbannung teilen. — Das ist das E i n s t und das J e t z t.

Die Korrespondenz von Laird ist länger ausgeblieben wie mein „Wollen" und „Vornehmen" ist. Nun muß ich schon etwas zurückgehen mit meinen Berichten aus unsern Kreisen. Das zwischen dem „Wollen" und „Vollbringen" eine tiefe Kluft liegt, hörten wir heute in der Morgenbetrachtung wieder und aus dem angeführten Textwort ersehen wir, daß der Mensch zu allen Zeiten schon damit zu kämpfen gehabt hat.

Ja auch Unsereiner merkt es nur zu oft, daß der Feigenbaum in uns so vielfältig am Wachstum verhindert wird von dem allerlei Dornengesträuch, das nebenan wuchert, folgedessen er so wenig Früchte trägt. —

Im vorigen Bericht schrieb ich, daß unsere Tochter, Frau W. Rempel, sich infolge einer Operation im Hospital befinde. Den 17. September durfte sie heimgeholt werden, war aber noch sehr schwach und auch bis heute läßt ihre Gesundheit noch viel zu wünschen übrig.

Den 9. Oktober kam Rev. D. Töws von seiner Europareise heim; zum 11. Oktober waren wir eingeladen zur Hochzeit seiner Tochter Maria mit ihrem Verlobten Herrmann Riesen. Es ist derselbe junge Mann, der vor einigen Jahren Töwsen ihr jüngstes Töchterlein „Irene" aus dem brennenden Hause rettete. Die Einleitung der Feierlichkeit in der Kirche zu Rosthern machte Rev. J. Klassen, den Trauungsakt vollzog ihr Vater, D. Töws, an dem jungen Paare. Später wurden die Gäste mit einem Hochzeitsmahl in ihrem Hause bewirtet, dem dann noch ein Programm und ein geselliges Beisammensein folgte.

Schon der September brachte uns feuchtes Wetter, einige Tage sogar starken Regen, wodurch die Arbeit im Dreschen unterbrochen wurde. Das Wetter hat viel versäumt, aber man hoffte immer noch auf warme, sonnige Tage, da überraschte uns am 15. Oktober, als wir morgens aufstanden, ein großartiger Schneesturm, der sich in der Stadt eingestellt hatte. 3 Nächte und 2 Tage hatten einen Schneesturm, wie wir ihn sonst kaum im Winter erlebt. Am Freitag trieb der gefallene Schnee noch so stark, trotzdem sich die Sonne schon zeigte, daß kein Schaufeln durch die hohen Dünen half. Erst am Sonnabend konnten wir uns auf dem Hof die Steige passierbar machen lassen. Der Schnee ist ja seit dem schon sehr verschwunden, aber es liegen doch auf Stellen noch ziemliche Dünen. Das Wetter ist rauh und es steigt die Frage auf: sollte der Winter im vollen Ernst schon Mitte Oktober seinen Einzug gehalten haben? Dann reicht ein halbes Jahr nicht mehr für die kalten Monate zu. Und sieht man noch die vielen Hocken auf dem Felde, deren Dasein man nur an den kleinen Schneehügelchen erkennt. Manche Leute, auch hier in der Umgegend, haben nur erst wenig, einige sogar noch nichts gedroschen. Wie man sagte, habe Mr. J. Fischer 6 Mann auf seinem Lande, die die Hocken vom Schnee befreien. Natürlich ist er auch einer von denen, die selbst eine Dreschmaschine eignen, solche sind hier noch viele.

Die Geldknappheit macht sich immer mehr in Stadt und Land bemerkbar, wie soll der Farmer dem Geschäftsmann etwas zu verdienen geben, wenn er 35 Cents per Buschel für seinen Weizen bekommt? Und wie kann er helfen, andern Hilfe zu bringen, wenn es in der eignen Familie, im eignen Haushalt an allen Ecken und Enden nicht zureicht? Es sind ernste, nicht dagewesene Verhältnisse, die sich in der Gegenwart bemerkbar machen.

Den 21. Oktober wurden der alten Frau P. Epp ihre Möbel und sonstiges Hausgerät durch Auktion hier in Laird verkauft. Da sieht man mit Wehmut zu, wie all die großen und kleinen Sachen, die ein paar Eheleute sich in mehr wie 30 Jahren zusammengespart haben, woran sie ihre Freude gehabt haben, in ein paar Stunden in alle Winde verfliegen. — So war's, so ist's, so wird es bleiben so lang wir Pilger hier auf Erden sind. Was da beständig ist und nicht vergänglich, das finden wir erst in der Ewigkeit.

Den 23. Oktober war in der Lairdter Kirche die doppelte Hochzeit der 2 Töchter von J. Peters. Neta heiratete Johann Epp, Sohn vom verstorbenen Heinrich Epp, und Anna heiratete Peter Höppner, Sohn von Jakob Höppners. Die Einleitung bei der Feier machte Rev. D. Epp, den Trauakt vollzog C. F. Sawatzky. Das Festessen wurde den vielen Gästen im Kellerraum der Kirche verabreicht. Abends folgte noch ein Programm, welches in der Auto-Garage des Mr. Jakob Andres gebracht wurde.

Den 19. Oktober hatten wir in Laird Erntedankfest am Vormittag und am Nachmittage Missionsvorträge. Uns wurde es warm ans Herz gelegt, dankbar zu sein. Ja, wir haben trotz mancherlei Widerwärtigkeiten, viel Ursache dankbar

zu sein. Wie viel tausend Gaben nehmen wir täglich aus der Vaterhand Gottes und müssen wir nicht immer wieder erkennen, daß wir ohne Ihn so gar nichts sind, nichts haben und nichts können. Nur seine erbarmende Liebe ist es, die uns trägt und uns bis hierher getragen hat mit schonender Geduld. Er wolle uns auch weiter ausrüsten „mit dem Geist der Kraft und der Liebe".

Nun weiß ich nicht recht, wen ich um Nachsicht bitten soll, meines zulang gewordenen Berichtes halber, den Editor oder die Leser? Will es denn allseitig tun, will künftig aber auch versuchen, mich kürzer zu fassen mit meinem Schreiben.

Mit einem Gruß an liebe Freunde nah und fern, auch an die mir lieb gewordenen Freunde bei Pretty Prairie, Kansas, zeichnet sich

Frau Peter Regier.

Hepburn, Sask.,
den 22. Oktober 1930

Das pünktliche Erscheinen der Rundschau erinnert wieder an des Korrespondenten Pflicht, wieder was von unserer Ecke hören zu lassen.

Das Wetter hat in den letzten 7 Tagen sehr geändert, denn bis zum 15. durften wir ungestört unserer Arbeit auf dem Lande nachgehen, es war schön naß. Dann aber den 15. Oktober, um 5 Uhr morgens fing es an zu schneien und hat so bei 36 Stunden angehalten. Es ist viel Schnee heruntergekommen. Auch der Wind hat das Seinige beigetragen, daß die Wege fast unfahrbar waren, wenigstens die Autos haben seitdem Ruhe gehabt. Aber da es jetzt wieder schön ist, werden wieder die hohen Dünen durchgebrochen und man fährt wieder auf No. 12 bis Saskatoon. Wie jemand prophezeit, soll es noch recht schön werden, was sehr passend sein würde, denn es haben hier noch etliche nicht alles gedroschen; A. B. Penner hat noch auf eine Woche, John T. Both auf einen Tag, Abr. Willms noch einen Teil zu dreschen und auf anderen Plätzen steht noch ein großer Teil der Ernte, so wie die Zeitungen berichten, bei Melford und Thisdale. Das Getreide hat des vielen Regens halber gegrünt in Hocken, was eine sehr niedrige Grade verursacht und der Pool hat nur 02 Cents per Buschel als erste Zahlung geboten.

Nächste Woche fängt die Hepburn Bibelschule mit dem Unterricht an mit 30 Schülern, die sich bis dato einschreiben haben lassen. Bei Dalmeny, wurde uns gesagt, sind mehr als zweimal soviel Schüler in der Bibelschule zum Anfang eingeschrieben.

Bei Willie Warkentins kehrte trotz des Schneesturms der erstgeborne Sohn ein.

Edward Fadenrecht und Harry Friesen legten den 14. los nach dem Süden, nach Nebraska und dann nach Colorado. Ob sie vor dem Schneesturm weg gekommen sind?

Bei Herman Nickels, Ost von Mennon, (sie ist Johann Schmor's Tochter Tina) hat es Zwillinge gegeben in den letzten Tagen. (Wir gratulieren Cousin Herman und Deiner Tina und wünschen Gottes Segen und Hilfe. Ed.)

Cor. Schmoren, John P. Friesen von Saskatoon und der Schreiber nebst Familien waren zu Besuch bei Jake Friesens und H. H. Wieben, den 12. d. M., in Dalmeny.

Unser Bruder Jacob J. Friesen und Gattin wollen demnächst per Bahn loslegen nach dem Süden und mal eine wärmere Gegend bereisen während des langen Winters.

Unsere Großtochter, die auch von der Kinderlähmung befallen war, bessert langsam, kann schon zur Schule gebracht werden, muß aber noch auf Krücken gehen.

Arthur J. Goossen, Sohn von J. J. Goossen, hat müssen derselben Krankheit wegen 6 Wochen im Bett bleiben, doch in den letzten Tagen durfte er aufstehen, aber es geht nur langsam, und es ist noch nicht zu wissen, wie bald er gesund sein wird, denn es ist eine schlimme Krankheit.

Die Hochfeld Schule, wo Edward F. Baerg unterrichtet, ist geschlossen wegen derselben Krankheit.

P. P. Friesen ist fleißig beim Abliefern von echten Plymouth Rock Hähnen, hat aber noch bei 40 an Hand, wer solch eine Sorte wünscht, sollte an ihn schreiben. Ebenso hat Davie P. Friesen die Vindoth echte Sorte, ist auch bereit abzuliefern.

Nun jetzt haben wir mehr Zeit am Radio zu sitzen, und wenn Ihr dort mal „broadcastet", dann bitte laßt uns wissen, dann stellen wir ein, denn wir bekommen alle große Stationen in den Staaten.

Haben schon lange nichts von Glycentre gehört, kommt mal her (over the air).

Schließe mit Gruß an alle Freunde und Bekannten, wo immer Ihr zerstreut seid.

P. J. Friesen.

Unser Umzug von Meno, Okla., nach Los Angeles, Cal.
(Schluß)

Wenn wir zwischenein mal so recht daran denken, daß wir so weit entfernt sind von so vielen unserer lieben Freunden und Verwandten, dann will sich der „Banger" so ein wenig bemerkbar machen. Dann kommen aber die bekannten wöchentlichen Blätter und die Briefe mit Nachrichten, das beruhigt. Dann nehmen wir auch die Feder und erzählen unseren Freunden wieder etwas von hier; das hält die gegenseitige Freundschaft aufrecht. Wie schön, daß wir diese Korrespondenz-Gelegenheit haben.

Unsere Kinder sind in der Schule.

Die vier ältesten besuchen das Bibel-Institut. Um solches finanziell möglich zu machen, müssen diese teilweise arbeiten, um etwas zu verdienen. Das ist dieses Jahr etwas schwer, da das Geld knapp ist und so viele Leute außer Arbeit. Aber sie haben jetzt schon alle vier etwas Verdienst gefunden, ein paar Stunden jeden Tag; sodaß sie doch volle Arbeit in der Schule nehmen können. Sollte es nötig werden, daß sie mehr Geld brauchen und wir es nicht liefern können, dann müssen sie etwas weniger Bibelstudium treiben und längere Stunden arbeiten. Aber nur im äußersten Notfall möchten wir das tun. Die Schuljahre vergehen. Eine hinreichende Bildung zu bekommen für tüchtige Arbeit im Reiche Gottes erfordert heute sowieso schon viele Jahre. Gute Freunde helfen etwas mit (meistens leihweise), so wird's denn wohl gehen. Wir sorgen nicht.

Unsere jüngste Tochter besucht die Hochschule in der Stadt. Wir haben unsere Wohnung nahe bei dieser Schule; etwa 1½ Meilen vom Institut.

Was werde ich nun tun?

So fragen gewiß unsere lieben Freunde. Nämlich als Broterwerb und als regelmäßige Beschäftigung. Zum Stillesitzen sind wir ja auch noch viel zu jung, noch erst mitte fünfzig. Wir sind ja hauptsächlich unserer Kinder wegen hier und wenn die versorgt sind und in der Schule bleiben können, dann sind wir vorläufig befriedigt. Wenn es nötig werden sollte, dann müssen die Kinder die Schule aufgeben (zeitweilig) und uns mal eine Weile helfen. Aber das möchten wir nicht wünschen. Bisher haben wir noch immer das Nötige gehabt. Wir sorgen auch hierin nicht.

Vorläufig haben wir zu tun, um bekannt zu werden mit den neuen Verhältnissen und uns bekannt zu machen. Hier wie überall ist viel zu tun für den Herrn; und Er wird uns zeigen, wo Er uns am besten brauchen will. In Los Angeles und in nächster Nähe wohnen die Hälfte aller Einwohner Californiens. Und nicht alle sind „gute" Angels; viele (so sagt man hier) sind „Lost" Angels.

Etwa ein Drittel meiner Zeit und Kraft habe ich der **Bibelverbreitungssache** versprochen, und zwar unentgeltlich. Aber die ganze Zeit und Kraft soll dem Herrn gehören. Da bitte ich den Herrn, Er soll mir zeigen, wo ich diese am segenbringendsten verwenden kann. Er wird das tun. Mittlerweile helfe ich hier und dort mit, wo sich Gelegenheit bietet. Habe schon wiederholt auch in unserer Stadtmission und in der Gemeinde ausgeholfen.

Wenn möglich, möchte ich in mennonitischen Kreisen, oder doch wenigstens in einem mennonitischen Arbeitsfelde tätig sein. Aber wenn sich dieses nicht machen läßt, dann bin ich ja nicht gebunden. **Ich bin bereit zu dienen in anhaltenden Versammlungen, Bibel-Betrachtungen oder in Serien von Vorträgen über Mission** usw., deutsch oder englisch. Werde versuchen, mir einen „Freipaß" zu besorgen auf den Hauptbahnen. Ein Prediger-Permit habe ich. Hoffe, daß meine liebe Frau hier stärker sein wird, sodaß ich längere Zeit von daheim abwesend sein kann.

Der Herr hat mir ein freudiges Zeugnis ins Herz gegeben und in den Mund gelegt; und Er wird mir auch Gelegenheit geben, es auszusagen.

Alle Leser, besonders unsere vielen Freunde weit und breit herzlich grüßend, zeichnet sich Euer

J. B. Epp.

(Hausadresse: 1410 Winfield St. oder c/o Bibel Institute).

Meine ersten Eindrücke von unserer Mission und Gemeinde in Los Angeles, Cal.

Wir hatten kürzlich gehört, daß diese Mission den Eindruck machen will, als ob hier viel getan wird, in Wirklichkeit aber finde man hier nur wenige Besucher. Somit waren wir vielleicht etwas mit Vorurteilen erfüllt. Zumal ich hier selbst vor 18 Jahren, als wir Gesundheitshalber die Arizona-Mission verlassen mußten und hierher kamen in das milde Klima, und herunter von der 6000 bis 7000 Fuß hohen Mesa-Gegend, verursacht hatte, den Anfang zu machen mit einer Mennoniten Gemeinde in Verbindung mit der Stadtmission. Das war schwer gewesen und ist auch heute noch nicht leicht; hauptsächlich weil die Mennoniten in dieser großen, weitläufig angelegten Millionenstadt so sehr zerstreut wohnen.

Aber was sehen wir heute hier? nach jahrelanger treuer Arbeit: Eine blühende Gemeinde von über 150 Gliedern. Es könnten über 300 sein, wenn alle Mennoniten unserer Konferenz teilnehmen wollten, so sagt man mir. Und eine Sonntagsschule ist hier von nahezu 400 Seelen. Schon lange bin ich nicht so überrascht gewesen als hier, als ich am ersten Sonntag unseres Hierseins in die Kirche trat und in den Kellerraum und alles war beinahe voll Kinder, junge und ältere Leute. Und der lebhafte Gesang, eine kleine Musikkapelle (Kinder und junge Leute), ein Männerchor, allgemeiner Chor usw. Solches hatte ich nicht erwartet nach dem Gerüchte. Jedenfalls hatte ich nicht genau genug die Berichte gelesen.

Die englische Sprache ist in der Sonntagsschule selbstverständlich vorherrschend, da die meisten Kinder aus der englischen Nachbarschaft kommen. Die lieben Alten halten jedoch noch am Deutschen fest. Sie haben eine deutsche Sonntagsschul-Klasse und zweimal monatlich ist deutsche Predigt. Letztere aber separat, während in der Hauptkirche englische Predigt ist. Vorigen Sonntag waren nahezu 40 Personen in der deutschen Andacht. Wenn ich persönlich auch denke und wünschen möchte, es könnte das schöne Deutsch hier auch unter den jungen Leuten, die aus deutschen Familien kommen, mehr gepflegt werden — denn unter keinen Umständen ist das ein Verlust — so erlaube ich mir als Fremder hier doch kein Urteil. Dieses sind eben nur meine ersten Eindrücke.

Schade ist's aber, daß so viele unserer Mennoniten, die gerade so gut zu unserer Kirche kommen könnten, als die welche kommen, sonstwo hingehen. Sogar ältere Geschwister, die lebenslang mennonitisch gewesen sind, halten sich hier nicht, oder nur teilweise, zur Mennoniten-Gemeinde.

Diese Gemeinde steht jetzt daran, selbständig zu werden, d. h. nicht länger „Missions-Gemeinde" zu sein, unter der Inneren Missionsbehörde. Die Sonntagsschule wird wohl noch als Mission stehen bleiben. Dieses ist ein großer Schritt vorwärts. Geschwister Klassen und ihre Mitarbeiter haben hier gute Arbeit getan nach meinem Dafürhalten.

Ich möchte hiermit auch aufmuntern, der Inneren Mission, resp. der Stadtmission auch ferner zu gedenken, im Gebet und mit Gaben.

Brüderlich grüßend

J. B. Epp.

Bekanntmachung.

Alle Lehrer der Mennonitischen Schulen werden hiermit zur Versammlung der Schulvorsteherkonvention, die Sonnabend, den 15. November, 2 Uhr, in Altona abgehalten werden soll und auch zu einer Vorberatung der Lehrer um 11 Uhr, freundlichst eingeladen.

Das Komitee des Mennonitischen Lehrervereins.

1930 NOVEMBER 1930

Su	Mo	Tu	We	Th	Fr	Sa
						1
2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15
16	17	18	19	20	21	22
23/30	24	25	26	27	28	29

Korrespondenzen

Glenbush, Sask.,
den 9. Oktober 1930.

Unverhofft war heute morgens draußen alles weiß. Der Schnee kommt dieses Jahr etwas zu schnell bei uns, denn es ist noch nicht alles gedroschen und eine manche Feldarbeit liegt noch unbesorgt. Ein paar Wochen schönes Wetter würde uns noch sehr passend sein, hoffentlich kriegen wir noch schönes, trockenes Wetter.

Vorigen Sonntag, den 5. Oktober, war hier Erntedankfest in der M. B. Gemeinde. Wir haben auch recht Ursache, dem großen Schöpfer und Geber aller guten Gaben zu danken, denn Er hat die Fenster des Himmels aufgetan und Seinen reichen Segen zum Gedeihen gegeben. Durchweg ist eine gute Ernte zu verzeichnen, es wird 30—40 Buschel Weizen vom Acker gedroschen, Ausnahmen 50—60 Buschel. Hafer ist auch gut. Nur schade, daß die Preise so niedrig sind, sonst würde wohl manche Schuld entrichtet werden.

Die neue Eisenbahn von North-Battleford nach Glenbush ist bald fertig, die Schienen sind gelegt und der Gravel ist auch bald geschüttet. Jetzt fangen sie an, die Bahn weiter zu bauen, von hier nach Meadow Lake, was ein großer Vorteil für die Heimstättler dort sein wird.

Grüße alle Bekannte in Brasilien und Paraguay. Wir möchten hier gerne mehr von dort hören, wie der Anfang geht und die Aussichten sind, und auch über Euer Befinden und Eure Arbeit im Geistlichen und Irdischen. Ich denke, der liebe Editor hat immer ein Plätzchen für Euch in der Rundschau, nicht wahr? (Ja. Ed.)

Ohne die Rundschau würden wir uns wohl schwerlich helfen, wir haben das Blatt lieb gewonnen. Der Herr segne Dich bei der schweren Arbeit.

Grüße auch alle unsere Verwandten in Manitoba und alle Bekannten, Editor und alle Gehilfen.

H. K. Kröker.

Spenden für das Concordia Krankenhaus im Oktober.

Von A. Wieler, Niverville, 1 Sack Kartoffeln, 1 Sack gelbe Rüben und 1 Buschel Tomaten. Von Frau Hausknecht, Niverville, 1 Glas Rahm. Von Ungenannt 1 Pfund Butter, 1 Glas Rahm, 2 Gläser eingemachte Frucht, 1 Sack Kartoffeln, 3½ Dutzend Eier und Tomaten. Durch Aelt. Klassen, 2 Kissen, 1 Quilt. Von Herrn Warkentin, Headingly, 1 Sack Kartoffeln, Bohnen, Kürbisse und Tomaten. Von Frau Is. Dück, Glenlea, 1 Glas Rahm. Von Ungenannt, Marquett, 6 Dutzend Eier, Tomaten und gelbe Rüben. Vom Arnauder Erntedankfest: 13 Säcke Kartoffeln, 4 Köpfe Kraut, gelbe Rüben, rote Rüben, Zwiebeln, Tomaten, Kürbisse, 8 Hühner, 1 Glas Rahm, 2 Gläser Eingemachtes, 1 Gallon Schmalz, 1 Kasten Eier und 2 Buschel Bohnen. Von B. Fast, Springstein, 1 Sack Kartoffeln, gelbe Rüben und Tomaten. Von Gebr. Töws, Niverville, rote Rüben, gelbe Rüben. Durch Herrn Peter Janzen, Halbstadt, von P. W. Sawatzky, 10 Pfund Honig, 1 Huhn, je ein Eimer gelbe Rüben und Kartoffeln. Von Martin Klassen, 2 Hühner und 1 Eimer Kartoffeln. Von H. Friesen, 5 Pfund Honig, 1 Huhn, 1 Eimer Kartoffeln, 2 Krautköpfe, 1 Glas Pickel. Von D. M. Klassen, 1 Huhn, 1 Eimer Kartoffeln, 1 Pfund Butter, 1 Glas Eingemachtes, 2 Krautköpfe und 1 Eimer gelbe Rüben. Jakob Heinrichs, 1 Glas Eingemachtes und 2 Dutzend Eier. Von Peter W. Janzen, 1 Huhn, 1 Buschel Gerste, 2 Eimer Kartoffeln, 1 Pfund Butter, 2 Krautköpfe und 1 Eimer gelbe Rüben. Von Ungenannt, Marquett, 2 Säcke Kartoffeln, 1 Sack gelbe Rüben, Kraut, Tomaten und 3 Pfund Butter. Von J. H. Löwen, Moosepark, Man., 7 Enten. Von Frau Ewert, Carrol, Man., 2 Gläser Eingemachtes und 3 Pfund Butter. Durch W. H. Görzen, Gretna, 30 Hühner. Von J. J. Moosepark, 3 Sack Kartoffeln und 1 Sack Kraut. Von Frau Buhr, Morris, 2 Dtzd. Eier und 2 Hühner. Von Frau Dück, Morris, 1 Dutzend Eier. Von Gerh. Dück, Headingly, 1 Sack Kartoffeln, 2 Gläser, Gurken ,1 Glas Rahm und 1 Dose Tomaten. Von Herrn Dück, Headingly, gelbe Rüben. Von Herrn Pauls, Osborne, 2 Pfund Butter, 1 Gallon Milch. Von Heinrich Sawatzky, McAuly, 4 Pfund Butter. Von Frau Fast, Glenlea, 2 Gläser Schmant, 3 Gallon Milch. Von Ungenannt, 2 Hühner, 1 Glas Rahm, 1 Glas eingemachte Kürbisse. Von Pidgeon Lake, Meadows und Marquett, 14 Säcke Kartoffeln, Zwiebeln, rote Rüben, Bohnen, gelbe Rüben, Kraut und 7 Hähne. Frau Jakob Schröder, Winnipeg, 1 Kasserole. Von Frau Neufeld, Elm Creek, 2 Pfund Butter. Von Herrn Martens, Springstein, 7 Gläser Gemüse und Frucht, 2 Päckchen Korinten, 1 Päckchen Datteln, 1 Dose Molasses, Kornstärke, Zimmt, Pfeffer und anderes. Von A. Rogalsky, J. Wiens und Fr. Wiens, Glenlea, 1 Sack Hühnerfutter, 1 Pfund Butter, 3 Gefäße Schmalz und 3 Gläser Gemüse. Von A. A. Wiens, Bergtal, Butter, Milch, Wurst, Hühner, Rippspeer, Leberwurst. Durch Herrn Görzen von Gretna, 3 Pfund Butter, 1 Dtzd. Eier und 1 Dose Zwiebeln. Durch Herrn H. Unger von der Ostreserve, Grüntaler Gruppe, 10 Säcke Kartoffeln, 18 Hühner, 3 Truthühner, Hühnerfutter, 10 Pf. Honig, 3 Gl. Jelly, etliche Säcke Kraut, Zwiebeln, gelbe Rüben, Bohnen, Seife und 1 Pf. Butter. Von der Neu-Bärgfelder Gruppe, ½ Sack Weizenmehl, 1 Sack Roggenmehl, 6 Säcke Kartoffeln, 6 Hühner, Hühnerfutter, Bohnen, Rüben, Kraut und Zwiebeln. Von Frau J. Rempel, Grüntal, 4 Gl. Eingemachtes und 1 Glas Rahm. Von Herrn David Töws, Rosthern, doppelte Wolldecke.

An die Gesangchöre.

Da das Erlangen von neuen Liedern für Chöre und Jugendvereine in der deutschen Sprache immer schwieriger wird, so wurde ich aufgefordert, die Sammlung von neuen Liedern auf alten oder bekannten Melodien, welche wir in der Bibelschule zu Dalmeny gebrauchen, und die sich als segenbringend erwiesen, auch für andere Kreise zugänglich zu machen, indem ich sie in einer Heftform drucken ließe. Wenn dadurch noch weiter Segen gestiftet werden kann, sei dieses mit Freuden getan, und gerne geben wir weiter, was hier zum Segen war.

Dieses erste Heft von neuen Liedern auf bekannte Melodien enthält 12 Lieder, worunter auch zwei Weihnachtslieder und ein Osterlied sind. Es kostet 10 das Heft, portofrei, wenn 10 oder mehr an eine Adresse bestellt werden.

Bestellungen sende man in den Staaten an Br. J. J. Wiens, Hillsboro, Kansas, und in Canada an meine eigene Adresse, Dalmeny, Sask. In der Hoffnung, daß dieses zum Segen sein kann, zeichnet sich Euer geringer Bruder,

F. J. Wiens.

Das gottgewollte Gut.

Es ist nicht gut, daß du allein
Durch dieses Leben gehst;
Es muß ein andrer bei dir sein,
Mit dem du dich verstehst.
Denn wenn sich nicht ein Zweiter hier
In dieser sünd'gen Welt,
Recht liebekosend, helfend, dir
Vertraulich zugesellt.
O Mensch, dann weißt du eigentlich
Nicht was ein Leben ist;
Dann ist so elend, jämmerlich,
Hier deine Lebensfrist.
Doch findet sich ein fühlend Herz,
Gerade so wie deins,
Und werden sie durch Freud und Schmerz,
Nach Gottes Willen eins.
Dann hast du Himmelsfreuden schon
Im Leben hier so süß,
Und trotz des Todes der Sünde Lohn,
Ein Stücklein Paradies!

P. P. W.

Rückblicke auf unsere California-Reise.

(Von P. P. Kröker)

Wenn jemand eine Reise macht,
So kann er was erzählen;
Wenn er darüber nachgedacht
Und Zeit ihm wird gegeben.

Jede Zeile dieses Versleins trifft bei uns zu und wäre es nicht der vielen Anspornungen wegen, so hätten wir unsere Reiseerinnerungen schon den vielen anderen unvergeßlichen Akten beigelegt, die unsere mannigfaltigen Erfahrungen kennzeichnen. Doch: „Besser spät als nimmer", und „gut Ding muß Weile haben", und „die Saat reift mit der Zeit", und so wollen wir versuchen uns einige Erinnerungen von unserer neulich nach Californien gemachten Reise zurück zu rufen und der „Rundschau" mitgeben.

„Und es begab sich" — dieses soll das Schlagwort für diese Aufzeichnungen sein, daß wir vor zwei oder drei Jahren von dieser Reise sprachen, weil wir, meine Frau und ich, seit 20 Jahren nicht zusammen im Sonnenstaate gewesen waren, aber wir wurden immer wieder gezwungen unsere Gedanken auf die Regale zu legen, und, wenn wir sie auch recht oft hervorholten, so mußten sie immer wieder in das Fach für Unmöglichkeiten zurück gelegt werden.

Nun begab es sich, daß unsere Kinder in Canada uns besuchen wollten und weil die Kinder in Los Angeles ihr Heimkommen uns ganz absagten, so wurde auf die früheren Gedanken mehr Rücksicht gegeben und nun begab es sich, als unsere Kinder von Canada erst eine Weile bei uns gewesen waren, daß wir uns entschieden, es sei einfach Gottes Wille, daß wir den Kindern in Los Angeles einen Besuch machten, und zwar, weil das Heimweh derselben sehr heiß und die Sehnsucht sie zu sehen bei uns nicht minder heiß war, und weil noch unser Sohn dort im Juni Hochzeit gemacht hatte, bei welcher seine Eltern leider nicht zugegen sein konnten, daß wir den Gedanken für gereift ansahen und genügend Grund zu einer Besuchsreise fanden.

Und so begab es sich, daß auch bald mit den Vorbereitungen begonnen werden mußte. Bei solchen Vorbereitungen geht es oft so zu, wie wenn man ein Saiteninstrument einstimmt: einige werden straffer angespannt, andere nachgelassen; so geht's bei der Vorbereitung mit der Arbeit. Im sonderheit sind es ja die Frauen bei solchen Gelegenheiten die Beschäftigsten, die Nadel und der Fingerhut werden heiß gehalten, das Plätteisen kommt nicht zum Abkühlen, und zuletzt bis all das Backwerk für die Reise fertig ist, ist nicht nur dem Ofen viel Leid angetan, sondern auch der Holzhaufen ist wie verschollen, und der das Holz spalten muß, hat manches Extraschwitzbad gratis und umsonst bekommen. Und, wahrlich, wem ist eine Erholungsreise dann nötiger als so einer abgespannten, abgematteten Hausfrau! Was mag die für eine Abwechslung in ihrem Blutumlauf und den Nerven fühlen! Wie gerne gönnen wir den Frauen solche Abwechslung!

Und so begab es sich, daß eines Tages im Juli „scheinbar" alles bereit war, selbst die Decken, Kochgeschirr und Nahrungsmittel gepackt waren, die Chevy auch die ihr gebührende Verbesserungen bekommen hatte und geölt worden war, und nun begab es sich, daß unsere Kinder Art und Kathryn Bestvater, meine Frau und ich, unsern schönen Hof und das Heim und vier Kinder verließen und die Reise antraten. Nicht nur war es jetzt Wunsch oder Plan, sondern es war die Ausführung derselben. Hier jedoch traten auch wieder sogleich die Sorgen der Mutter über die nachgelassenen Kinder auf die Gefahren der Reise vor die Seele. Ach so ein unruhiges Frauengemüt kommt auch nimmer zur Ruhe! Und was geschieht nicht alles öfters, wenn man im Gewühl der Vorbereitung nicht Zeit hat, alles zu übersehen. Ich darf's den Leserinnen nicht verraten, aber, aber, — als wir etwa 50 Meilen gefahren waren, da entdeckte zu aller Leidwesen die arme Frau, das ein gewisses Gepäck, woran alle beteiligt waren, fehlte. Ja, was nun? Umwenden oder weiter fahren? Ist so etwas aber eine peinliche Situation! (Weil meine Frau mir strenge verboten hat, die Sache nicht zu verplaudern, wem aber von ihren sehr beschäftigten Schwestern die Neugierde jedoch plagen sollte, mag ihr darum schreiben; aber versichern will ich niemandem, daß sie befriedigende Antwort erhalten werden, und wehe dem Schreiber, wenn mal ein Haufen neugieriger Briefsteller sich an ihr heran wagen sollten! Er möchte bitten, meiner Frau es nicht mitzuteilen, daß sie es aus der „Rundschau" haben.) Und nun begab es sich, daß wir in Eugene unter einem Baum anhielten und Rat hielten, ob weiter nach süd oder zurück nach nord. Das Resultat war recht gut und angenehm: „Was dahinten, das mag schwinden, ich will nichts davon." Und nun begab es sich, daß wir wieder alle froh wurden.

Die Prachtwege über Berg und Tal, durch grüne Saaten, Gärten und Wälder, über Bäche, Flüsse und Ströme, sind von manchen Reisenden schon öfters erwähnt worden und darf ich sie daher nicht berühren. Das aber auf solchen Wegen die Schnelligkeit zu ihrem Rechte kommt, darf auch nicht erwähnt werden, und weil die „Speed Limits" und die „Speed Cops" an der Westküste abgetan sind, so

ist man besser ab ohne einen „Schnelligkeitsmesser“ als mit einem. Immerhin sollte niemand vergessen, daß er bei solchen Gelegenheiten für mehr als nur seine eigene Seele verantwortlich ist. Manche vergessen es aber so leicht und so wird ein kleiner Unfall bald ein sehr großer und zu einem unvergeßlichen. Selbstverständlich muß der Steuermann nicht nur für sein eigen Gefecht aufpassen, man muß auch das ihm entgegen kommende oder ihm von hinten vorbei fahrende Auto in Acht haben, denn es gibt recht viel große Toren unter den Autolenkern.

Was aber die Sehenswürdigkeiten betrifft, so ist wohl kaum ein Staat in unserer Union, der sich in dieser Beziehung mit Oregon messen könnte. Da der Schreiber vor etwa sechs Jahren, teilweise über den Redwood Heighway gefahren war und ihn wunderschön fand, so wollten wir in Grantspaß, wo dieser der Küste zu abweicht, Nachricht über diesen Weg einholen. Dazu war auch noch der Wunsch, die große Hitze auf dem Lande auszuweichen und der Küste entlang zu fahren, was auf unserer Strecke keinen großen Umweg macht. Und so begab es sich, daß der Regierungsbeamte, den wir in Grantspaß hierüber befragten, uns sehr ermutigte, diese Straße zu fahren und wir bogen ein.

Dieses ist eine neue Straße und daher ist Websters Nachschlagebuch, wo man den Columbia Highway als die schönste Straße der Welt bezeichnet findet, nicht mehr am Platze, denn die Redwood Straße ist noch viel schöner und man muß sie gesehen und gefahren haben, um ein richtiges Verständnis dafür zu haben. Als ich seiner Zeit diese Straße fuhr, mir Ansichtskarten über manche Plätze kaufte, heim kam und versuchte meiner Familie eine Veranschauung dafür zu geben und dabei ziemlich begeistert wurde, fühlte ich es ihr ab, daß sie glaubten, ich könnte vielleicht die Farben auch etwas zu dück auflegen, oder wie man zu sagen pflegt, etwas übertreiben, aber als wir nun auf dem Wege waren und meine Frau mit ihren eigenen Augen alles sah, gab ich ihr den Rat, sie solle doch überall, wo sie von diesem Wege und den Sehenswürdigkeiten sprechen würde, nach Leibeskräften übertreiben und selbst dann würde sie einer wahren Beschreibung der Schönheit weit hinten bleiben.

Der Regierungsbeamte gab uns eine wertvolle Wegkarte, resp. Wegführer, der uns jede halbe Meile des Weges im Voraus bezeichnete, ob bergauf, bergab, krumm oder gerade und so wußten wir immer was uns bevorstand. Zuerst ging es wieder bergauf und bergab über die Gebirgsketten der Cascaden. Als wir die erklommen hatten und uns wieder auf wunderbaren kurzen Krümmungen herabließen, dawäre uns bald ein großer Unfall begegnet. Haben die Leser dieser Zeiten (ich meine die männlichen) schon einmal Beobachtungen angestellt, wenn sie einem Auto nachkommen, ob ein Mann oder eine Frau die Car vor ihnen steuert? Ich habe, und ich meine in meinen Vermutungen nicht fünfmal aus hundert zu fehlen, behaupten zu können, wo Mann oder Frau die Car steuert. So war es auch hier der Fall und nun begab es sich, daß die Frau ihre Car recht plötzlich in der Mitte des Weges anhielt, und da an beiden Seiten ein tiefer Abgrund war und wir gerade hinter ihr waren und nicht so schnell anhalten, nicht sehr gut rechts noch links ausbiegen konnten, daß wir sie doch vorbeifuhren und mit dem bloßen Schrecken davon kamen. Fährt Deine Frau das Auto, lieber Leser? Wenn ja, dann rate ich Dir volle Versicherung für Dich, Frau und Auto zu haben. Ich laß neulich in einem Blatte, daß eine gewiße hochgestellte Frau behauptet, man habe nun endlich doch entdeckt, daß das Gehirn der Frauen denen der Männer nur sehr wenig nachstehe, und weil die Frauen mehr kokettere Veranlagung haben als die Männer, so stehen sie mit den Männern von heute auf derselben Stufe. Das mag alles sein, aber die meisten Frauen würden sehr viel besser tun, wenn sie vom grünen Tisch und den Steuerrädern der Automobile fern bleiben würden. Weil ich die beste Frau der Welt habe, so kommt mir auch immer vor, andere Frauen sollten ihrem Beispiele folgen und fleißig ihr Wesen drinnen treiben und vom Steuern eines Automobils wegbleiben. Das wird ja einigen Frauen sehr kitzeln, aber mein Rat, dem Auto fern zu bleiben, möchte ihnen gerade so viel Gutes tun, wie wenn ich sagte, sie sollten die „Lipsticks“, Puderboxen und Fingernägelfarben fern bleiben.

(Fortsetzung folgt)

— Japan besteht aus etwaa 3000 Inseln, welche sich am Ufer des asiatischen Kontinents auf einer Strecke von 3000 Meilen hinziehen.

Todesnachricht

Unvergeßlich wird uns der gestrige Tag bleiben, es war nämlich der Begräbnistag unsers lieben Gatten und Vaters, Johann M. Sapinsky. Die teure Leiche kam am Tage vorher hier in Kelstern an, um von der Elim M. B. Gemeinde, zu der er die längste Zeit seines Hierseins gehört hat, ausbestattet zu werden. Schon lange vor der angesetzten Zeit versammelten sich die Trauergäste bei der Kirche. Während der Sarg von seinen beiden Söhnen und vier Schwiegersöhnen hineingetragen wurde, sang die Versammlung ganz leise und feierlich das schöne alte Lied: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“. Als erster Redner trat Br. Jakob Knelsen von hier auf, und sprach über die Worte nach Hiob 7, 21: „Wenn du mich morgen suchest, werde ich nicht da sein.“ Er machte es wichtig, wie so schnell der Tod an uns herantreten kann. Der zweite Redner war Br. Sam Hodel von Gnadenau. Weil etliche von den englischen Nachbarn gekommen waren, sprach er in der Landessprache über den Text Joh. 14, 1ff. Er machte es besonders wichtig daß der Herr Jesus uns die Stätte bereitet hat, und wenn es für uns heißt Abschied nehmen von dieser Erde, das wir dann ein Heim droben haben in der Herrlichkeit, wenn wir hier mit Gott ins Reine gekommen sind. Als letzter Redner trat Br. Heinrich A. Neufeld von Herbert auf. Er sagte das so wichtige Lied aus Ev. Sänger Nr. 8 vor: „Einst bricht des Lebens Silberband.“ Psalm 39, 1—5 wo der König David sich die Hinfälligkeit des Menschen im Geiste vorüberziehen läßt und dann sich vorsetzt, nicht mehr zu sündigen, dienten ihm zum Textesworte. Dann sprach er noch Trostesworte zu der trauernden Familie aus 2. Korinther 4, 7. 8.

Nachdem noch Gelegenheit gegeben wurde, einen Abschiedsblick auf den Verstorbenen zu werfen, wurde die Leiche bis zum Friedhof genommen, wo Br. Neufeld noch ein kurzes Wort las, etliche treffliche Bemerkungen machte und zum Schluß betete, worauf dann der Sarg ins Grab versenkt wurde. Wir sind nicht ohne Hoffnung, wir wissen, daß unser Vater beim Herrn ist und gönnen ihm die Ruhe. Uns soll es ein Ansporn sein, so zu leben, daß wir uns einst in der Ewigkeit wiedersehen.

Lebensverzeichnis.

Unser lieber Gatte und Vater, Johann M. Sapinsky, erblickte das Licht der Welt am 16. März 1867 in Jamburg Rußland. In den heiligen Ehestand getreten mit mir, Karolina, geb. Müller am 15. November 1989.

Ausgewandert von Rußland nach Deutschland im Jahre 1902. In Deutschland gewohnt 6 Jahre. Anno 1908 siedelten wir über nach Canada, und nahmen hier nahe Queen Centre Heimstätte auf, wo wir auch 19 Jahre gewohnt haben. Im Jahre 1927 mußte er sich einer Operation wegen eines innerlichen Leidens unterwerfen, wovon er aber wieder so ziemlich gesund geworden war. Um diese Zeit gaben wir das Farmen auf, und haben uns abwechselnd ein Jahr bei den Kindern aufgehalten, außer 3 Monate welche wir in Minniapolis, Minn verweilten. 1928 zogen wir nach Winnipeg und haben dort 10 Monate gewohnt. Nachdem wir im letzten Herbst bei den Kindern 6 Wochen spaziert hatten, zogen wir nach Vencouver B. C., hoffend, das mildere Klima würde sein Gehör verbessern. Er ist auch sehr schön gesund gewesen bis zum 11. Sept., als er bei der Arbeit im Hopfengarten erkrankte. Jedoch achtete er die Krankheit (Influenza) nicht für so schlimm und hat deswegen gearbeitet bis zum 18. Sept., wo er ins Bett mußte, welches nach Gottes großem Ratschluß sein Sterbebett sein sollte. Er hat 19 Tage im Hospital gelegen, bis ihn der Herr am 16. Oktober, halb 11 Uhr vormittags von all seinen Leiden erlöste. Lungenentzündung hat sein Leben zu einem so schnellen Abschluß gebracht. Sein größter Wunsch während seiner Krankheit war, heimzugehen und auszuruhen von allen Erdenleiden, um beim Herrn zu sein auf ewig.

Er hat sein Leben gebracht auf 63 Jahre und 7 Monate. Im Ehestand gelebt 41 Jahre weniger ein Monat. Im 15. Lebensjahre bekehrte er sich zum Herrn und wurde getauft und in die Baptistengemeinde in Rußland aufgenommen, woselbst er auch Glied geblieben ist bis wir nach Canada kamen, wo wir uns dann der Mennoniten Brüder Gemeinde zu Elim anschlossen.

Kinder gezeugt 7, wovon ihm eins im Kindesalter vorangegangen ist, Großvater geworden über 35, wovon zwei gestorben sind. Ihm war das große Glück beschieden, daß alle seine Kinder bekehrt und in der M. B. Gemeinde sind. Auch durften alle Kinder am Sarge sein. Seine Eltern und Geschwister sind ihm alle im Tode vorangegangen, so daß er der letzte aus seinem Vaterhause ist.

Er hinterläßt mich, seine trauernde Gattin, 2 Söhne, 4 Töchter, 4 Schwiegersöhne, 2 Schwiegertöchter und eine Schwiegermutter, die bereits im 82. Lebensjahre steht, Schwäger, Schwägerinnen, wie auch einen großen Verwandtenkreis.

Wir haben die volle Zuversicht, ihn einst beim Herrn wieder zu treffen, wohin er uns vorangegangen ist, und nun sieht, was er geglaubt hat.

Die trauernde Gattin und Kinder.
Kelstern, Sask.

Unser lieber Vater Gerhard Dörksen, Pigeon Lake, Man. geboren in Altonau, Molotschna, den 24. Dez. 1866, durfte am 1. Oktober eingehen zu seines Herrn Freude. Seine Krankheit war Krebs, ungefähr 9 Monate hat er daran gelitten und 6 Monate zu Bette gelegen. Zweimal ist er auf etliche Zeit im Hospital gewesen, doch von Ostern an lag er zu Hause und wurde von seinen Kindern gepflegt. Oefters besuchte ihn Dr. Neufeld, der sein Möglichstes tat, dem Leidenden die Schmerzen zu lindern und hat unser Vater ihn wohl sehr lieb gewonnen, denn er freute sich sehr zu seinen Besuchen. Papa war sehr ruhig auf seinem Krankenlager und so dankbar für jeden Dienst. Seine Bibel hatte er immer zur Hand und manch ein Besucher ging gesegnet von Vaters Krankenbett nach Hause. In den ersten Monaten seines Krankseins wünschte er, noch weiter zu leben und betete darum, doch als es ihm zum Bewußtsein wurde, daß er nicht mehr gesund werden würde, war er bereit, dem Ruf seines Meisters zu folgen.

Am 5. Oktober wurde er beerdigt. Leichenreden hielten die Prediger Herm. H. Neufeld Matth. 14,12—32., Pet. Kornelsen 1. Kön. 2,1.2. u. Js. Ediger Offb. 7, 9—14. Einen kurzen warmen Nachruf widmete ihm sein guter Freund, Prediger Johann Driedger. Zirka 30 Jahre ist Papa Lehrer gewesen mit zwei Unterbrechungen. Einmal war er eine Zeitlang Hausvater des Diakonissenheims Morija in Neu Halbstadt, das andere Mal fing er einen Handel mit landw. Maschinen an, doch da ihm das Geschäft als Prediger nicht zusagte, widmete er sich von neuem dem Lehrerberufe. Prediger ist er etwa 25 Jahre gewesen. Sein Alter war 63 Jahre 9 Monate und 7 Tage. Etwas über 8 Monate ist er Witwer gewesen. Im Januar dieses Jahres starb unsere Mutter, ebenfalls an Krebs, nachdem sie lange und sehr schwer gelitten. Der lieben Eltern größte Sorge war es, daß ein Sohn, Peter, nun schon beinahe 5 Jahre lang in Southampton, England, darauf warten muß, bis seine Augen geheilt sein werden und er nachkommen könne. Ein Sohn Gerhard, der älteste, wurde im Jahre 1919 auf schreckliche Art umgebracht. — Nun sind sie dort vereint mit denen, die vorangingen und warten derer, die nachkommen sollen.

Die Kinder.

Am 17. Oktober verschied bei Truax, Sask. der liebe Bruder Johann Pankratz, eingewandert aus Alexanderswohl, Molotschna. Er war

schon längere Zeit leidend, doch konnte er seiner Beschäftigung als Farmer immer noch nachgehen, bis er am 14. Okt. durch einen Schlaganfall der Sprache beraubt wurde; doch war er bei vollem Bewußtsein, bis ein erneuter Anfall am 17. Okt. ihm auch dieses nahm, worauf nach einigen Stunden der Tod erfolgte. Seinem Bekenntnis gemäß war er bereit, dem Herrn zu begegnen. Sein Alter war 52 Jahre und 33 Tage. Von seinen 7 Kindern starben zwei im zarten Kindesalter, 2 verunglückten im Jünglingsalter beim Baden und ertranken in Batum, Rußl., und 3 Söhne, 1 Schwiegertochter und 2 Großkinder teilen den Schmerz um den Dahingeschiedenen mit der tieftrauernden Gattin desselben, die auch oft recht leidend ist. Das Begräbnis fand Montag, den 20. Okt. im Hause der Leidtragenden unter Beteiligung aller mennonitischen und einem Teil der englischen und lutherischen Nachbarn statt. Die Leichenrede, gehalten vom Aeltesten J. B. Wiens, schloß sich an 2. Cor. 5, 1—11 an.

Auf die Bitte der Familie hin,
J. B. Wiens.

(Der „Vorwärts" wird gebeten, obige Notiz zu kopieren.)

Teilen allen Freunden und Bekannten mit, daß unser lieber Gatte und Vater Peter Klassen heimgegangen ist. Er wurde geboren in Tiegerweide, Molotschna, im Jahre 1862. Als er vier Jahre alt war, zogen seine Eltern nach der Krim. Seine Mutter war eine geborene Aganetha Wieler. Als er 7 Jahre alt war, wurde er eine Waise. Dann wurde er bei seinem Onkel Gerhard Fast in Orloff erzogen. Er lernte und erwählte den Lehrerberuf. Von der Zeit werden ihn ja viele kennen. Besonders, als er in Buragan, Tillentschie und Spat Lehrer war, auch Sonntagsschullehrer. Er predigte und zeugte auch bei Gelegenheit gern. Ein Zeugnis für Jesus seinen Erlöser, legte er gerne und mit großer Freude ab. Der 17. August 1889 war der Tag, wo wir den Bund der Ehe schlossen für dieses Leben. An unseres Gottes treuer Vaterhand haben wir Ihm folgen dürfen 41 Jahre. Durch tiefe Täler, wo nichts blieb als Jesus allein und über lichte Höhen des Glücks und des tiefen Friedens, führte der Herr uns. Er vertraute uns 13 Kinder an. Die älteste Tochter starb im Alter von 2 Jahren. Dann nahm der Herr uns den ältesten Sohn Gerhard im Alter von 23 Jahren 2 Monaten, nachdem er die Kommerzschule in Halbstadt beendigt hatte.

Den 24. Oktober 1925 landeten wir in Quebec und wohnten 2 Jahre in Waterloo, Ont. Dann zogen wir nach Coaldale Alta. Hier hat Papa uns ein schönes Heim eingerichtet. Er war gesund und wir dachten noch lange mit ihm zusammen zu sein. Doch dem himmlischen Vater hat es gefallen, ihn heim zu nehmen. Nach einigen Wochen, zuletzt schwerer Krankheit, (Lebererweiterung) starb er in Lethbridge im Krankenhause am Sonnabend den 11. Oktober um 1 Uhr mittags. Dienstag war das Begräbnis. Viel Liebe und Teilnahme hat man uns erwiesen. Das Sterben unseres Gatten und Vaters kam uns so unerwartet und wir fühlten es, daß viele für uns beten und mit uns trauern. Drei Söhne und drei Töchter durften am Sarge ihres Vaters sein, während die andern der Entfernung wegen nicht zugegen sein konnten.

Wir grüßen alle Verwandte und Freunde mit den Worten, die unser teurer Dahingeschiedener uns an seinem Krankenbette zurief: Phil. 4, 4—6 und noch den 23. Psalm.

Wir weinen nur, wir murren nicht,
Und aus dem tiefsten Wehe
Blickt auf das nasse Aug' und spricht:
Dein Wille, Herr, geschehe!

Die trauernden Hinterbliebenen.
Coaldale, Alta., Box 103.

(„Bote" und „Zionsbote" möchten kopieren.)

Wir teilen allen Freunden und Bekannten die traurige Nachricht mit, daß es dem himmlischen Vater wohlgefallen hat, unsere liebe Tochter Elisabeth im Alter von 20 Jahren 10 Monaten und 17 Tagen durch den Tod von unserer Seite zu nehmen. Sie ist längere Zeit kränklich gewesen, und die letzten drei Monate ziemlich schwer. Ihre Krankheit konnte lange nicht festgestellt werden, doch zuletzt erklärten die Aerzte es für Tuberkulose. Anfänglich wollte sie noch immer gesund werden, doch zuletzt wurde sie ganz willenlos und wollte auch gerne sterben. Sie hatte sich bei gesunden Tagen bekehrt und diente dem Herrn kindlich. Sie starb im Freeport Sanitorium den 14. Oktober 2:15 Uhr nachts. Sie hatte einen sanften Tod und starb in Gegenwart ihrer Eltern.

Donnerstag, den 16. Oktober wurde sie begraben. Prediger Jak. Friesen diente mit dem Wort und hatte Psalm 90 zum Text. Er führte uns allen unsere Sterblichkeit vor Augen.

Wir rufen allen, die mit uns trauern und uns besucht und Beileidsbriefe gesandt haben, ein herzliches „Vergelt's Gott" zu.

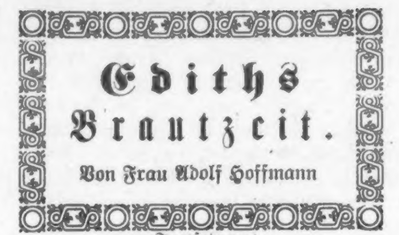
Johann und Elisabeth Lohrenz
und Kinder.
766 West King St., Kitchener, Ont.
fr. Münsterberg, Molotschna.

John Jacob Olfert wurde am 12. Februar 1877 in Rußland geboren und kam nach Kanada als er 3 Jahre alt war. Ungefähr vor 12 Jahren siedelte er über nach Nord Dakota und wurde dort auch Bürger. Die meiste Zeit verbrachte er in Dakota und Minnisota, bis zum November letzten Jahres, als er nach Florida ging. Seine Gesundheit versagte ungefähr 2 Monate vor seinem Tode. Er zog dann wieder weiter in den Norden, kam aber nur bis Nashville, Tenn., wo er am 21. September 1930 nach einer Lungenentzündung infolge eines schwachen Herzens starb.

Er ist 53 Jahre alt geworden, studierte viel in der Bibel und war schon längere Jahre gläubig. Seinen Tod betrauern eine Schwester, Frau J. Fehr und eine Nichte, Frau Dan. Penner, beide von Wymark, Sask., ein Schwager, William Unruh, und ein Cousin, Isaak Kehler, beide von Winkler, Man.

Er wurde in Nashville, Tennessee, begraben.

Seine Freundin
Frau Alice L. Bartholomew.
Webster City, Iowa.



(Fortsetzung)

Jedenfalls ging die Sache so schnell, daß noch keine Klatschbase der Stadt den Namen des Nachfolgers wußte und keine Gespräche seiner Ankunft vorausgegangen waren.

Ueberdies sahen Vater und Tochter niemand, so daß sie sich die Nähe Dr. Müllers nicht hatten träumen lassen.

Ja, es war wie damals an jenem herrlichen Vormittage in dem Städchen Grünach. Und doch . . . so ganz anders!

Sie hatten eben zuviel gelitten seitdem. Er, ganz allein, in einem der mühsamsten, der verantwortlichsten Berufe, die es gibt, in welchem er eine Frau, eine Häuslichkeit und ein paar lustige Kinderchen so nötig gehabt hätte! Aber nein, er blieb allein: früh, mittags und abends. Allein, wenn ihm bange war um ein Leben und wenn er eine Operation unternehmen mußte. Allein, wenn sein ganzes Mannesherz, seine Mannesliebe nach ihr schrie. Allein! Nur um der Verdrehtheit eines Gefühllosen willen.

Gerhard hatte es ertragen. Er hatte nicht geflucht noch gemurrt.

Sie auch, seine Edith, sah zurück auf eine düstere Zeit. Und ihr Leiden verdoppelte, verzehnfachte sogar das seinige. Er wußte sie unter dem Joch verdrießlicher, liebearmer Eltern, ausgesetzt der fortwährenden Plackerei und Aergerei einer im letzten Grund unredlichen Haushaltung. Es galt ja doch, bei Eschers mehr zu scheinen, als man war und als man in gerechter Weise leisten konnte. Nicht einmal nach dem Tode der Mutter wurde es besser. . .

Und Gerhard knirschte mit den Zähnen, um seine Geduld nicht zu verlieren; denn die mußte ausreichen.

Edith würde er heiraten, so früh wie möglich, aber erst an dem Tag, wo sie beide sich ihrem Gewissen gegenüber ganz frei fühlen würden, es zu tun. War dieser Tag gekommen?

Beim bloßen Anblick ihres Verlobten zog in Ediths Herz ein unbeschreiblicher Friede ein. Sie war geborgen, das Leid ging zu Ende, nun werde alles gut werden.

Gerhard breitete die Arme aus . . . .

Man meint, Frauen seien die Trägerinnen der echtesten Vornehmheit. Ob man damit ganz recht hat? Fräulein von Escher wurde eine „Schönheit" genannt. Es stimmte auch. Aber, gibt es etwas Prächtigeres als einen Mann mit offenem Gesicht, mit klaren Augen, die sich niemals zu senken brauchen, weil ihr Besitzer ein wirklich reines Gewissen hat? Etwas Ansehnlicheres als einen Mann mit klugen Zügen und einem Ausdruck, in welchem ebensoviel Kraft als Güte liegt? Unwillkürlich vertraut man solchem Menschen ganz; es ist, als ob er der Vollkommenheit näher stünde als irgendein anderes Wesen.

Dr. Müller hatte sich verändert, seine Braut merkte es sofort. Er war breiter, männlicher geworden, aber auch durchgeistigter. Ein Licht beleuchtete seine Züge von innen heraus. Es war seltsam und ergreifend zugleich. In seiner Nähe mußten die Menschen an Leib und Seele gesunden.

Seine ersten Worte bestärkten noch diesen Eindruck.

„Mein Lieb, wie siehst du aus? Fast, als ob du mir ganz entschlüpfen solltest. Glaubst du nicht, daß es bald Zeit wäre, der langen Prüfung ein Ende zu machen und unsere Hände ineinanderzulegen? Sieh', ich vergesse unseren alten Spruch nicht: „Der Eltern Segen baut den Kindern Häuser"; und wenn die Urheber unserer Tage „nein" sagen, dann soll dies geachtet werden. Aber nur so lange, bis wir bewiesen haben, daß unsere Liebe echt und unsere Zusammengehörigkeit wahr sei. So sprich doch, sollten nicht auch hier, wie schon so oft, unsere Ueberzeugungen zusammen stimmen? Ist die Zeit nicht reif?"

Edith machte sich von seiner hungrigen Umarmung los. Jetzt saß sie vor ihm. Sie legte beide Hände in ihren Schoß, lehnte den Kopf an die Tapetenwand und schaute in die Höhe, über ihres Verlobten entblößtes Haupt hinweg durch das offene Fenster in den blaßblauen Frühlingshimmel hinein.

Draußen klingelte die Elektrische, Menschen kamen und gingen, kleine Hunde kläfften und große bellten. In dem Garten, der an das Haus grenzte, sangen die Vögel überlaut.

Ihr Verlobter stand vor ihr. Einige Sekunden lang blieben sie wortlos. Er wartete.

Da sagte sie langsam mit ihrer weichen, klaren Stimme, und bis zu seinem letzten Tag meinte er sie zu hören:

„Denke dir, Gerhard, dieser Gedanke hat mich seit einiger Zeit auch beschäftigt. Ich fragte mich, ob es jetzt nicht sogar eine Pflicht wäre, meinem Vater einen Sohn zu schenken, der stark und lieb, ihm eine Stütze sein könnte. Er braucht sie. Gerhard, vor Gott bist du mein Mann."

Das Wort war gesprochen.

Er kniete vor ihr.

„Edith, Edith! . . ."

Sie wehrte seinen Liebkosungen. „Höre mich an. Ich schulde sie dir und ihm, diese volle Wahrheit. Vater ist schwach geworden, er hat zu trinken angefangen, und zwar . . . oh, Gerhard, das Schlimmste, was es gibt."

„Absinth, mein armes Lieb?"

Dr. Müller sagte es heiser, in einem vor Erbarmen bebendem Ton.

„Und du hast den Kampf gegen diesen Feind aufgenommen?"

„Ja."

„Nun denn, so wollen wir ihn zu zweien schlagen, Edith; bevor die Rosen verblühen, bist du mein, so wahr mir Gott hilft. Mein, hörst du wohl? für das ganze Leben. Wie haben wir gedarbt, wie gelitten unter dieser grausamen Trennung. Du und ich, die wir schon seit solang zusammengehören! Nun ist's zu Ende! Zu Ende, hörst du, mein Herzenslieb, mein Schatz, mein Kleinod, meine Königin, mein Leben, mein alles auf Erden! Ich kann es jetzt mit meinem Gewissen vereinbaren, dich von deinem Vater zu fordern. Zu fordern, es ist das rechte Wort. Du hast die Probe bestanden. Durch Kummer, Leid und Arbeit bist du geworden was du bist . . . die Beste, Liebste! Oh! Edith! Und ich, in aller Demut glaube ich, es sagen zu dürfen, ich kann jetzt der ganzen Welt Trotz bieten und die Meinige an mein Herz ziehen, bis der Tod uns scheidet. Gib mir deine Hand, von jetzt ab sind wir vor aller Augen Verlobte, Bräutigam und Braut, Eheleute!

In diesem Augenblick wurde er jäh unterbrochen. Der unwillkommene Ton der Hausglocke durchschnitt die Luft . . . .

Und gleich darauf trat ein, heute von neuem, die dicke, majestätische, sonst gern gemessene, hier aber in Wohlwollen ganz einfach erstrahlende Frau von Bredow.

„Gut, daß Sie noch da sind, lieber Doktor; ich kam eben, um nach Ihnen beiden zu sehen. Ist die Sache in Ordnung, haben Sie unseren Liebling geheilt? Und wann wird geheiratet? . . ."

Schelmisch blickte sie von einem zum anderen.

„Mein Sohn Hans läßt Sie grüßen; er wäre gern der Erste gewesen, Ihnen Glück zu wünschen. Was, es erstaunt Sie? Sie ahnen nicht, daß auch er seit jenem denkwürdigen Unfall von damals etwas erriet? Oh! er nimmt Anteil an Ihren Wünschen und schwärmt für deren Erfüllung, ich versichere Sie. Aber nun gilt es, den Vater zu gewinnen, und dazu bin ich gekommen."

Hier versuchte Dr. Müller, die redselige Dame zu unterbrechen, doch gelang es nicht.

„Ja, ja, ich weiß, die Jugend will alles selber machen. Aber, glauben Sie mir, es ist klüger, daß ich Herrn von Escher Ihre Werbung beibringe. Lassen Sie mich diese Sache besorgen; bereuen sollen Sie es nicht. Und nun, kleine Braut, gilt es, so schnell als möglich ein anderes Aussehen zu bekommen, auf daß sofort Hochzeit gefeiert werden könne. Ich lasse Sie mit Ihrem Arzt allein."

Es war also geschehen, anerkannt! Zum ersten Male begrüßt, standen sie als Bräutigam und Braut einander gegenüber. Welch eigenartige, neue Erfahrung! Sie, die Bedrängten, die Getrennten, die Gequälten, sie wurden Verlobte genannt! Man wünschte ihnen Glück, sie waren nicht mehr die einzigen, die an eine künftige Ehe glaubten.

Die Sonne schaute herein, man hörte weiter den Lärm der Straße.

Ihre Herzen sangen. Sie war hart gewesen, die Schule der Geduld, des endlosen Wartens! Jahrelang hatten sie vor ihrem Glück gezögert, ohne eigenmächtig die Hand danach auszustrecken, bis es ihnen klar wurde, daß Gott sich jetzt endlich dazu bekannte und sie das volle Recht nunmehr besäßen, vorwärts zu gehen in eine gesegnete Vereinigung hinein.

Warten ist eine große Kunst, besonders in der Jugend, aber ohne sie reifen keine Früchte und keine Seelen.

Frau von Bredow hielt Wort. Wie sie es anfing, und wie sie es fertig brachte, des Geheimrats Widerspruch zu bändigen, so daß er endlich, wenn auch noch grollend, seine Einwilligung zu Ediths Verlobung gab — nein, bis er, um ganz genau zu sein, bis er versprach, dieser Verbindung nichts mehr in den Weg zu legen, — das erfuhr niemand; wir also auch nicht.

Als er nach Hause kam, am Abend dieses denkwürdigen Tages, denn zu Mittag war er nicht erschienen, da kannte Edith ihren Vater kaum wieder. Unzählige Male hatte sie ihn zornerfüllt erblickt, aber dieser Ausdruck völliger Niederlage war ihr neu.

Ohne essen zu wollen, warf er sich auf das Sofa in der dunkelsten Ecke des Zimmers, kreuzte die Arme übereinander und blieb da unbeweglich.

Da kam Edith heran. Sie setzte sich dicht neben ihn. Zwar schmeichelte sie ihm nicht, dergleichen war ihren beiden stolzen, einander viel zu ähnlichen Naturen fremd. Aber sie schaute ihn an mit ihren blauen Sternen, die ihn so oft bezähmt hatten. Und zuletzt hörte er ihre Stimme sagen:

„Vater, niemand wird mich dir entziehen, ich schenke dir nur einen Sohn, wie du ihn brauchst."

Da zuckte Herr von Escher zusammen, denn er empfand diese Worte wie eine Anspielung auf sein Laster.

So hatte es Edith nicht gemeint; auch diesmal hatte sie jedoch mit diesem Ausspruch das Rechte getroffen.

Der Mann neben ihr schaute stumm zu Boden, indessen auf dem runden, für sie beide gedeckten Tischchen das Teewasser leise summte. Lange blieb er so, und Edith ehrte sein Schweigen, wohl wissend, daß sie zuletzt den Sieg davontragen würde.

Die Minuten verrannen, der geheime Kampf tobte.

Da, in dem Moment, wo sie doch etwas zu bangen anfing, hob der Vater den Kopf.

„Du warst eine gute Tochter; ich lasse dich gewähren; verdienst du es doch."

(Schluß folgt)

Bestellungen für Weihnachten sollten möglichst bald gemacht werden, weil die Zollbehörden die Sendungen oft aufhalten und sie dann verspäten. In einzelnen Fällen, gerade vor Weihnachten, ist es vorgekommen, daß Sendungen verloren gingen, wohl infolge vieler Arbeit in solchen Aemtern.

Zollfrei gehen in Canada ein: Bibeln, Testamente, Traktate, Gesangbücher (Hymnbooks), Karten und Wandsprüche mit Bibeltext, außerdem meistens kleine Sendungen.

Schwester Maria Adrian, geb. Günther, starb den 1. November an Herzkrankheit, 68 Jahre alt. Sie wurde den 4. Nov. begraben.

Meine Tochter Margaretha fuhr, nach einem Aufenthalt von ca. 4 Monaten, morgens wieder zurück nach Winnipeg. Sie machte Sonntag abends noch Mitteilungen über das Maria-Marthaheim in Winnipeg. Hoffentlich hilft es, daß neben den andern vielen Kollekten auch noch etwas für dieses Segenswerk abfällt.

Die Ernte war hier gut. Das Wetter, auch jetzt zum Kornbrechen, meistens günstig.

A. Kröker.

Mt. Lake, Minn.

Hilfswerk-Notizen.

Von Levi Mumaw

Eine Kabeldepesche von Paraguay unter dem Datum des 1. November bringt folgende Botschaft:

„Nach ärztlicher Diagnose ist die Epidemie typhöses Fieber. Lage sehr ernst. In Dorf 8 allein ist die Zahl der Kranken dreiundvierzig und der Toten neunzehn. Bewegungsfreiheit in der Kolonie untersagt. Aerzte treffen energische Maßregeln gegen die weitere Verbreitung der Krankheit. Haben begonnen, die ganze Kolonie zu impfen. Epidemie nimmt zu in Dörfern 6 und 7 und beginnt in Dörfern 10 und 11." Wir möchten wiederum ernstlich bitten, anzuhalten im Beten um baldige Hilfe gegen diese so gefürchtete Krankheit unter diesen schwer geprüften Leuten.

In den Hilfswerk-Notizen vom 22. September d. J. ist eine Angabe zu berichtigen in Bezug auf eine Gruppe von Flüchtlingen, die in Deutschland bleiben werden. Es sollte heißen, daß sie Deutschland nicht verlassen können aus gewissen Ursachen, die sie persönlich angehen, nicht weil die deutsche Regierung die Erlaubnis zur Ausreise verweigert.

Ein seit einiger Zeit erwarteter Bericht von Br. G. G. Hiebert, geschrieben in Kolonie Fernheim den 11. September 1930, ist eingetroffen. Br. Hiebert sagt, daß seine Berichte nicht so regelmäßig wie er gewünscht, geschickt werden konnten, da er sehr in Anspruch genommen war mit der Erledigung anderer Pflichten in Bezug auf die Fürsorge für die Kolonisten. Er hatte beabsichtigt monatliche Berichte zu schicken, und hofft, daß er es von jetzt an möglich finden wird, dies zu tun, da gute Aussicht vorhanden ist, daß das Werk nun nach der schweren Anfangszeit mehr normal verlaufen wird.

Br. Hiebert erwähnt Schwierigkeiten und einige Verzögerungen, doch ist sein Bericht im ganzen recht günstig. Die neue Niederlassung zählt elf Dörfer von je ungefähr 25 Familien. Die Kolonisten sind eifrig tätig mit der Errichtung und Einrichtung ihrer Wohnungen und der Zubereitung ihres Landes für die Aussaat. An einigen Orten war das Brunnengraben mit Schwierigkeiten verbunden. In der ersten Zeit ergaben sich gewisse Verzögerungen durch Ursachen, über welche Br. Hiebert und die Kolonisten keine Kontrolle hatten; doch diese Schwierigkeiten wurden später beseitigt und das Werk nahm einen befriedigenden Fortgang. Die beiden letzten Gruppen konnten bei ihrer Ankunft sofort auf ihr Land ziehen und dies war für alle Beteiligten ein großer Vorteil. In einigen von den ersten Dörfern sind die Schwierigkeiten der Versorgung mit Wasser noch nicht befriedigend gelöst, doch hofft man, daß dies in der nahen Zukunft gelingen wird.

Bedeutende Quantitäten von Nahrungsmitteln sind von der canadischen Kolonie, welche neben der neuen Kolonie liegt, geliefert worden, jedoch nicht genügend für alle Bedürfnisse bis zur Ernte. Es war darum notwendig, Nahrungsmittel aus anderen Gegenden einzuführen, und dieselben sind im allgemeinen teurer und müssen von der Eisenbahn durch Ochsengespanne abgeholt werden. Br. Hiebert hat die Aufsicht über dieses Werk und tut das Beste unter den Umständen. Er berichtet, daß die Korporation einen neuen Vertreter, Mr. Olaf Noren, hat, welcher schon etliche Wochen tapfer an der Arbeit ist. Die Kolonisten haben von seinen Fähigkeiten einen guten Eindruck und er ist nach Kräften bemüht, ihnen wirkliche Hilfe zu leisten.

Br. Hiebert berichtet ferner von der Errichtung eines Postamts in der neuen Kolonie. Der Name der Kolonie Fernheim. In den folgenden Paragraphen geben wir Teile seines Berichts in seinen eignen Worten. Zum besseren Verständnis der Probleme, welche die Kolonisten zu lösen haben, muß man bedenken, daß sie auf wildes Land gezogen sind. Nicht über 20 Prozent des Besiedluungsgebiets ist offenes Land, und die Entfernung von der Eisenbahn beträgt 80 Meilen. Diese Nachteile werden durch die Vorteile eines milden Klimas und produktiven Bodens nur teilweise aufgewogen. Es steht ja zu erwarten, daß in einer so großen Gruppe sich immer Leute finden, die mit so ungewohnten Verhältnissen nicht zufrieden sind; es freut uns jedoch, sagen zu können, daß nach Br. Hieberts Bericht die Leute im allgemeinen sich gerne in die Verhältnisse schicken und eifrig in der Herstellung ihrer Wohnungen und anderer Arbeit begriffen sind.

Br. Hiebert schreibt:

„Es ist vor zwei Wochen die vierte Gruppe angekommen, so daß ich für dieses Mal nur kurz über die Ankunft dieser Gruppe und etwas im allgemeinen schreiben werde. Die vierte Gruppe kam Sonntag nachmittag, den 17. August in Puerto Casado an. Sie waren alle soweit gesund, daß keiner durfte das Bett hüten. Die Reise von Hamburg auf dem deutschen Dampfer „Villagarcia" bis Buenos Aires und von dort auf dem Flußdampfer „Mexico", war ganz gut gegangen. Zwischen Hamburg und Buenos Aires hatten sie zwei Tage Verspätung, welches uns telegraphisch gemeldet wurde, aber ohne zu erwähnen, daß sie zwischen Buenos Aires und Puerto Casado zwei Tage schneller fuhren auf dem Flußdampfer „Mexico" als die vorigen drei Gruppen gefahren auf dem Flußdampfer „Apipe," und infolgedessen die Fuhrwerke auch auf zwei Tage später bestellt wurden und die Immigranten einen Tag länger im Hafen blieben, da dort bessere Unterkunft war als auf der Endstation. Am 20. August fuhren wir in aller Frühe mit sämtlichem Gepäck auf einem Sonderzug bis zur Endstation, wo die canadischen und rußländischen Mennoniten uns mit etwas über sechzig Wagen, per Ochsen, abholten. Die ganze Reise per Zug und Wagen ging von statten ohne weitere Hindernisse."

„Es sind hier bis dato über vierzehn hundert Seelen angesiedelt in einem Zeitraum von weniger als vier Monaten. Da die Schiffahrt billiger kommt in größeren Gruppen und die Lager in Deutschland schnell geräumt werden sollten, so wurden sie in Gruppen von 350 und darüber abgeschoben. Hier gibt es selbstverständlich viel Arbeit, solche große Gruppen auf einmal zu empfangen und unterzubringen von 110 bis 120 Kilometer von der Bahn, wenn gleichzeitig eine nette Anzahl Dörfer zu versorgen sind. 25 Familien, oder bei 125 Personen (ein Dorf) wäre so die richtige Gruppierung gewesen, wenn es nicht so drängte, Deutschland zu räumen und den Leuten die Gelegenheit zu bieten, so schnell wie möglich sich selber zu helfen."

„Der Gesundheitszustand in der neuen Kolonie ist befriedigend. Auch in der canadischen Kolonie ist der Gesundheitszustand befriedigend; es sind im letzten Jahr 67 Geburten und 7 Sterbefälle zu verzeichnen. Von den neuen Ansiedlern machen ja auch viele eine Acclimatisierung durch, die verschiedenartig ist: Durchfall, Augen- und Lippenkrankheit, aber meistens werden die Leute nach einer durchschnittlich kurzen Zeit gesund und arbeitsfähig. Es sind in der neuen Kolonie etliche alte Mütterchen und etliche Kinder gestorben. In Kleefeld, Dorf No. 2, starb vor etlichen Tagen Frau Cornelius Lepp, im Alter von 32 Jahren und 8 Monaten. Ihre Krankheit war Wassersucht und war schon acht Jahre leidend gewesen."

„Die neue Kolonie (rußländische Mennoniten) heißt Kolonie Fernheim, auf Spanisch Kolonia Fernheim und hat schon ihr eigenes Postamt, „Kolonia Menno" fällt weg. Briefschreiber und Editoren möchten sich dies merken. Auch möchten sich die Briefschreiber in den Ver. Staaten merken, daß es nicht eine 5c Marke erfordert, sondern nur eine 2c Marke für einen Brief nach Paraguay. Fast alle Briefe kommen mit einer 5c Marke geziert. Brüderlich grüßend

G. G. Hiebert."

Scottdale, Pa., 3. Nov. 1930.

— „Mein Verstand ist mein Vermögen!" „Junger Mann — Armut **schändet nicht!"**

— Vor dem Kriege gab es 20 Städte mit mehr als 1 Million Einwohner; jetzt sind es deren 40.

Umschau

Kein Halten mehr?

In einer Reihe deutscher Städte wurde in den letzten Jahren das Bühnenstück des kommunistischen Arztes Crede „§ 218" aufgeführt. Dieses Stück steht bekanntlich im Dienst einer zügellosen Propaganda für die Freigabe der Geburtenabtreibung. Durch die überaus krasse Darstellung werden letzte Mauern der Scheu niedergelegt.

Nein! Nein! Nein!

Die sittliche Welt des Bolschewismus wird schlaglichtartig beleuchtet durch einige aus der Sowjet-Literatur („Die junge Garde", „Das Leben des Komsomol", „Lenin und die Jugend" 1927) entnommene Aussprüche, die auf die zehn Gebote Bezug nehmen. Wir geben die folgenden hier wieder:

„Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren"? **Nein:** Wir empfehlen der Jugend nur solche Väter zu ehren, die einen proletarisch-revolutionären Standpunkt einnehmen und die ausdrücklich und energisch die Interessen der proletarischen Klasse verteidigen. Die anderen Väter müssen **umerzogen werden durch die kommunistischen Kinder.** Wir erkennen den väterlichen Respekt als allgemeinen Grundsatz nicht an".

„Du sollst nicht töten"? **Nein:** Dies Gebot war für die Bourgeosie (Bürgertum) eine Vorschrift der Frömmelei. Das Proletariat ist die einzige soziale Klasse der Geschichte, die niemals „.. Frömmelei Zuflucht genommen hat. Falls ein Individium sehr schädlich ist, falls es gefährlich für den revolutionären Kampf ist, **hast du ein Recht, es zu töten,** indem du dem Befehl des legalen Organs deiner Klasse gehorchst. In Augenblicken von großer Gefahr ist es unnötig, auf einen solchen Befehl zu warten. **Der Mord eines unverbesserlichen Feindes der Revolution ist ein ethisch legaler (zulässiger) Mord,** ein legales Todesurteil; **denn der Kommunismus erkennt einen metaphysischen (überweltlichen) Wert des menschlichen Lebens nicht an".**

„Das Gebot „Du sollst nicht stehlen" der Bibel der Ausbeuter ist für uns schon lange ersetzt worden durch die ethische Formel des Genossen Lenin: **„Stiehl, was gestohlen worden ist!"**

So kann es nicht wundernehmen, wenn Lenin die sittlichen Grundsätze des Kommunismus auf die Formel bringt: „Moral ist das, was nützlich ist für die kommunistische Partei".

— Auf der Leiter des Erfolgs mag es Splitter geben, aber man nimmt sie nur beim Heruntergleiten wahr.

— „Herr Nathaan, ich möchte mir von Ihrem Sohn ein Buch borgen — Werthers Leiden!" „Wie haißt: Werd' er's leiden? Es wird ihm eine Ehre sein."

Ich weiß Bescheid.

Die „Proletarische Freidenkerstimme", die Zeitschrift der kommunistischen Opposition in der deutschen Freidenkerbewegung, suchte in den Tagen der Wahl allen proletarischen Freidenkern die Kommunistische Partei schmackhaft zu machen. Sie ging zu diesem Zweck auf die Stellung der K.P.D. zu Kirche und Religion ein und stellte u.a. folgendes fest:

„Der Kampf gegen die Religion, „das Opium für das Volk", muß hartnäckig und systematisch geführt werden" (Programm der kommunistischen Internationale). — Jeder kommunistische Abgeordnete muß aus der Kirche ausgetreten sein. Alle Staatssubventionen an die Kirchen wurden immer und überall von der K. P. D. abgelehnt. Die K. P. D. duldet keinerlei religiöse oder idealistische Strömungen in den eigenen Reihen. Sie ist gegen jeden staatlichen Schutz der Religionsgesellschaften. Die K. P. D. hat Anträge gestellt auf **Verbot des Religionsunterrichts,** auf Erlaß eines Kirchenaustrittgesetzes, auf Zahlung von 500.000 Mark für die Freidenkerbewegung.

Auch in diesem Punkt sind also die deutschen Kommunisten die gelehrigen Schüler der russischen Meister. Gewiß mag es auch in ihren Reihen schlichte Menschen geben, die die Glut frommen Glaubens in sich nähren. Aber auf die Politik der Partei haben sie keinen Einfluß. Ueber ihr steht die Losung, die von den Parteipäpsten in Moskau, Berlin und anderswo unablässig nachgeplappert wird.

„Religion ist Opium für das Volk". Das christliche Deutschland weiß Bescheid.

Wir stehen still.

Das furchtbare Unglück des englischen Luftriesen „R101" hat die ganze Welt tief bewegt. Wahrlich, es gibt eine Gemeinschaft der Trübsale, die über alle Grenzen hinweggeht. Das Luftschiff ist ersetzbar, denn 10 Millionen bedeuten für England nichts. Weh aber ist es ums Herz wegen der vielen armen Menschen, die zu stolzer Siegesfahrt hinausflogen und so bald und so elend umgekommen sind. Wie sicher hieß es: „In Ismailia in Aegypten wird eine Zwischenlandung vorgenommen und an Bord des Luftschiffes ein Staatsbankett stattfinden." Und nun! Ach, es bleibt für immer bei dem Worte des alten Jakobus — und manchem der Verunglückten mag es wohl auch in der Seele lebendig gewesen sein —: „Wohlan nun, die ihr saget: Heute oder morgen wollen wir gehen in die oder die Stadt — dafür ihr sagen sollt: So der Herr will und wir leben, wollen wir dies oder das tun." Wie wird doch dieser Spruch durch das am Tage darauf erfolgte deutsche Fliegerunglück in Desden unterstrichen!

Welch ein Heer von Toten umsäumt die Straße, auf welcher der Siegeszug der Technik daherzieht. Und welch ein Antrieb, hin zu den Quellen des ewigen Lebens zu eilen, sollte darin für unser Geschlecht liegen!

Die Vertretung Sowjetrußlands im Auslande.

Die Gruppe ehemaliger Mitarbeiter der OGPU. veröffentlicht in der Pariser „Borjba", dem Organ der „dritten Emigration", dessen Herausgeber der bekannte ehemalige Sowjetdiplomat Bessedowski ist, einige sehr interessante Angaben über die Auslandsarbeit der OGPU., auch in Berlin. Es heißt darüber in dem Artikel: **„Nach dem letzten Schrei der Mode angezogen, gepflegt und mit kostbaren Ringen an den Fingern, begegnet man den Tschekisten schon am Eingange einer jeden Sowjetinstitution im Auslande.** Von der „Agentur" hängt alles ab: Karriere und auch „Abberufung nach Moskau". Das Mindestfixum eines OPGU.-Arbeiters beträgt monatlich 100 Dollars. Allein in Berlin gibt es bei der Botschaft über hundert solcher Mitarbeiter. Im Jahre 1922 kostete die Berliner Agentur 20 000 Dollars monatlich, 1923: 35 000, 1924: 45 000, 1925: 70 000. Zurzeit kostet der Stalinregierung ihre Berliner Agentur 50 000 Dollars, die ganze Auslandsagentur 2½ Millionen Dollars monatlich und 30 Millionen Dollars jährlich. Nimmt man den heutigen Kursstand des Tscherwonetzrubels, dann ergeben sich 240 Millionen Sowjetrubel, die dem darbenden und hungernden Lande entrissen werden. Wofür wird dieses Geld ausgegeben? Die Hauptursachen liegen auf dem Gebiet der Spionage, Bestechung und Provokation."

Die verschwundene Krakatauinsel wieder aufgetaucht.

Die vor kurzem unter der Meeresoberfläche verschwundene Insel des Vulkans Krakatau ist wieder aufgetaucht. Mit dem Auftachen hat sich die Tätigkeit des Vulkans erneut belebt. Er wirft Asche, Felsstücke und andere Bestandteile bis zu 2000 Meter hoch in die Luft. Die wieder aufgetauchte Insel erhebt sich jetzt 10 Meter über dem Meeresspiegel.

— London, 21. Okt. — Die Welt ist noch nicht mit dem letzten Kriege fertig und schon gewinnt es den Anschein, als ob ein neuer Konflikt unvermeidlich sein wird, sagte der Schriftsteller und Geschichtsforscher H. G. Wells am Samstag abend in einer Rede, die er hier vor dem National Council for Prevention of War hielt.

„Meiner Ansicht nach ist der Ausbruch eines Krieges im nahen Osten, oder vielleicht auch noch näher, innerhalb weniger Jahre durchaus möglich", sagte er.

Er kritisierte dann verschiedene Friedensorganisationen, weil sie es nicht verstanden hätten, einen angemessenen Plan für die zukünftige Vermeidung von Kriegen fertig zu bringen, woran er die Hoffnung knüpfte, daß die Zeit kommen wird, wenn wir wahrscheinlich keine Kriege mehr haben werden.

— Stiefel stempelt auf der Post Briefe, Stunde für Stunde, Tag für Tag, Jahr für Jahr. „Ist das nicht entsetzlich langweilig? Jeden Tag dasselbe?" „Wieso dasselbe? Ich stemple doch jeden Tag ein anderes Datum!"

— Eine Verehrer sagte zu Albert Bassermann: „Wenn ich Ihr Gesicht betrachte, habe ich das Gefühl, Sie wären Gedankenleser. Sind Sie es wirklich?" „Natürlich," brummte Bassermann. „Können Sie auch meine Gedanken erraten?" fragte der Begeisterte weiter. Bassermann antwortete darauf auf der Stelle: „Da müssen Sie erst welche haben!"

— Besser von vielem nichts wissen, als a l l e s besser wissen.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in **der Nähe von Wolf Point, Mantana. Mr. Schultz kam drei** Jahre **zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert** 640 Acker. **Er** erntete **6000 Buschel Weizen im** vergangenen **Jahr** und erwartet eine größere Ernte in **diesem Jahre. Die** Lustre- und Baltansiedlung ist im ständigen **Wachstum begriffen. Die** Leute **bekommen** gewinnbringende Ernten, **und viele von ihnen haben** große, gemütliche **Farmheime. Neben** dieser **Ansiedlung ist noch** eine große **Menge** billiges, unbebautes **Land** vorhanden. **Schreiben Sie um ein freies Buch über Mantana und niedrige Preise für Landsucher. E. C. Leedy, General Agricultural Develonment Agent, Dept. R., Great North. Railway, St. Paul Minn.**

— Der mounted Polizist, Pirt, Dauphin, Man., der im betrunkenen Zustande eine Amerikanerin auf einem Touristenbankett erschoß, ist jetzt zu 10 Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

— Der Pool hat für 1929 einen Verlust von 3 Millionen Dollar zu verzeichnen, der von den Mitgliedern in 10 Jahren gedeckt soll werden.

— Die Untersuchungen des Unglücks des englischen Luftschiffes R=101 haben herausgestellt, daß das Luftschiff solche Lücken hatte, die übersehen wurden, die es als nicht luftfähig bezeichneten.

— Wie's scheint, steht auch Uruguay am Vorabend eines Umsturzes.

— In Californien wurde ein Zug von 5 Banditen überfallen und um etwa $55.000 erleichtert.

— In Millfield, Ohio, verloren bei einer Minenexplosion 79 Mann ihr Leben.

— Die chinesische Nationalarmee geht vor, um die Kommunisten auszutreiben.

— In Brasilien wurden 50 Kommunisten hingerichtet. 8 Reiche haben die neue Regierung schon anerkannt.

— Ein Sturm in England hat etliche Menschenleben und großen Sachschaden verursacht.

— Der Vater des Weltumfliegers Kingston=Smith, ist gestorben.

— Frankreich räumt Italien die Flottengleichheit im Mittelländischen Meere ein, doch nicht für den atlantischen Ozean. Wie es weiter wird, wird sich wohl bald zeigen, denn ob Mussolini sich Erlaubnisse einholt, ist fraglich.

— Die Demokraten werden wohl Kongreß und Senat der U. S. A. in Zukunft kontrollieren, wie die Wahlen es andeuten. Frau MacCormick, die in den Senat wollte, ist geschlagen worden.

— Das Budget Mexikos zeigt eine Zunehme von $2,357,400, das Budget der Rundschau halten viele Leser zurück.

— Das deutsche Flugschiff Do=X hat die Reise mit Zwischenstationen nach New York angetreten.

—Dr. Eckener will in Zukunft nur Helium=Gas gebrauchen, das nicht brennt, noch explodiert.

— **Unverständlich.** „Mein Mann sammelt Schmetterlinge." „So, und wovon lebt er im Winter?"

Wollen Sie 40% bis 60% sparen, an Ihrer Kohlenrechnung und die Hitze um das Doppelte vergrößern?

Sie können es tun, wenn Sie das neue, wundervolle, geruchlose, chemische Produkt **„Hot Spot"** gebrauchen würden. Es bewirkt, daß Kohlen nochmal solange brennen wie gewöhnlich. Seine Wirkung ist eine chemische Verbrennung, wodurch alle Abfälle und Gase in Hitze verwandelt werden, welche sich sonst in Rauch auflösen würden. Hot Spot kann bei irgend einer Art Kohlen oder Koks gebraucht werden. Einfach anzuwenden, sehr sparsam und absolut zuverlässig. Resultate erstaunlich. Sie werden auch Ihre Freude daran haben. Eine Tube genügt für eine Tonne Kohlen. Die Preise sind $1.00 per Tube; 3 Tuben $2.75. Gegen Vorausbezahlung verschickt. Man wende sich an: **Alexander Specialty Co., 609 Elgin Ave., Winnipeg, Canada. Bestellungen nur per Post erbeten.**

Vergangene Woche begab sich eine Delegation von den mennonitischen Ansiedlungen in der Nähe Winnipegs nach den Brokenhead Distrikt, um eine letzte gründliche Untersuchung dieses Landes östlich des Flußes zu unternehmen. Wie wir erfahren haben, sind sie mit dem Resultat zufriedener als je zuvor. Im Interesse einer guten Immigration hoffen wir, daß die zu gründende Ansiedlung bald zustande kommt und in jeder Beziehung erfolgreich ist.

— Die frühere deutsche Kronprinzessin Cecilie hat sei ihrer Reise nach Buenos Aires einen Band Memoiren geschrieben Das Buch beschäftigt sich jedoch wenig mit Politik, gibt dafür aber interessante Einblicke in das Leben am deutschen Kaiserhofe und anderen europäischen Höfen vor dem Kriege

Erneute Energie. Herr J. H. Stamm aus Milwaukee, Wis., schreibt: „Forni's Alpenkräuter hat meiner Frau wunderbar geholfen; es hat ihre Energie, die vollständig erschlafft war, wieder erneuert, sodaß sie an ihrer Arbeit jetzt Freude hat. Die ganze Familie gebraucht es als Stärkungsmittel und jeder ist sehr zufrieden damit." Die stärkenden Eigenschaften dieses eigenartigen Kräutermittels sind allgemein bekannt; es erhöht die Lebenskräfte, verbessert den Zustand des Blutes, und fördert den Neubau gesunder Zellen und Gewebe. Es ist kein Apothekerartikel; man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Zollfrei geliefert in Kanada.

— „Karlchen, hast du den Apfel auch geschält, ehe du ihn gegessen hast?" „Ja, Mama." „Was hast du denn mit der Schale gemacht?" „Die habe ich hinterher gegessen."

— In Japan wird die Haifischhaut vielfach für Armeezwecke und Pferdegeschirr verwendet, weil sie billiger und widerstandsfähiger ist als alles andere Leder.

Verwandte gesucht

Ich möchte gerne die Adresse meiner Verwandten wissen. Es sind meine Vetter Jakob, Abraham und Dietrich Klassen. Der Onkel war Abraham Klassen und die Tante war Maria Kröker. Sie war meiner Mutter Aganetha Kröker, Schwester aus Wernersdorf. So viel ich weiß, sind sie in den Vereinigten Staaten. Ich bin Gerhard Schellenbergs Tochter Katharina von Wernersdorf, die letzten Jahre gewohnt in Hamberg. Onkel und Tante sind ausgewandert im Jahre 1884 den 5. Mai nach Kanada. So viel ich weiß, sind sie schon tot. Vielleicht sind die Vetter oder Cousinen so gut und schicken uns ihre genaue Adresse. Wir sind im Jahre 1925 im Oktober hier in Kanada eingewandert.

Kath. und Heinr. Neufeld.
Pipestone, Man.

Ich möchte gerne wissen, wo sich unten genannte Familien befinden: Bernhard Jak. Penner, geb. in Margenau, Molotschna, Rußland; Peter Bernhard Regehr, geboren in Pastwa, Molotschna, Rußland. — Ich bin die Tochter des Abraham Jak. Penner. Meine Mutter war Anna Bern. Regehr. Anna Abr. Neupenning.
Witmarsum, Alto Rio Krauel,
Hansa Hammonia, Sta. Catharina
Brasilien.

Möchte gerne wissen, wo meiner Mutter Geschwister sind. Sie war Anna Goossen, verehelicht mit Hermann Isbrand Friesen. Ihre Eltern waren Dietrich Dietr. Goossen, gewohnt in Fürstenau, Molotschna Rußland. Wie die Geschwister alle heißen, weiß ich nicht, außer Tante Susanna, jetzt Frau Jakob Janzen und Onkel Dietrich Goossen. Wenn der Onkel und die Tante tot sein sollten, so könnten ihre Kinder uns vielleicht einmal schreiben, worüber wir uns sehr freuen würden.

Isaak Heinr. Mäkelburger.
Colonia Menno, Fernheim,
Paraguay, S. A.

Möchte gerne die Adresse von Bernhard Nik. Horder erfahren. Sie sind am 17. Juli 1925 auf der Empreß of France in Quebec angekommen. Erster Aufenthaltsort war Gretna, Man., c.o. Heinrich Wiens. Wenn Harders diese Zeilen lesen sollten, dann bitte ich, mir zu schreiben.

Bernhard K. Harder.
Box 7, Niverville, Man.

Deutschland im Spiegel des Auslands.

Die verschiedenen Feiern zum Gedächtnis der Augsburger Konfession und andere kirchliche Tagungen, die in den letzten Monaten und Wochen in Deutschland stattfanden, haben zahlreiche Kirchenführer des Auslandes nach Deutschland geführt, die nun heimgekehrt vielfach über ihre Eindrücke in der Presse berichten. Die politische Hochspannung lenkt dabei naturgemäß die besondere Aufmerksamkeit auf die politische und wirtschaftliche Lage in Deutschland. Die Zeitschrift der amerikanischen Vereinigung des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen hebt die Bedeutung der Persönlichkeit des **Reichspräsidenten von Hindenburg** für das geordnete Leben in Deutschland hervor: Die spartanische Rechtschaffenheit seines Charakters mache ihn zu der **beherrschenden Gestalt seiner Generation.** Die Eindrücke über die Lage nach den Wahlen, die die amerikanischen Besucher empfangen haben, werden folgendermaßen zusammengefaßt:

„Niemand, der nicht in Deutschland gewesen ist, kann verstehen, wie weit verbreitet der Unwille gegen die Klausel im Versailler Vertrag ist, die Deutschland die **Alleinschuld am Kriege** zuschiebt. Die Deutschen erklären, daß die Urkunden der Regierungen in anderen Ländern, die in den letzten Jahren veröffentlicht sind, ihre Forderung nach einer Revision rechtfertigen.

Die Wiederherstellung der polnischen Grenze, durch die das fruchtbare Ostpreußen von seinem Vaterlande getrennt ist, ist gleichfalls eine Sache von großer Bedeutung. Die Deutschen fühlen, daß der **Friede nicht sicher ist, wenn diese Ungerechtigkeit aufrechterhalten wird.**

Die Reparationszahlungen beginnen jetzt fürchterlich auf das wirtschaftliche, industrielle und persönliche Leben des deutschen Volkes zu drücken. Sie sind eine **kolossale Schwächung für den Wohlstand Deutschlands** und berühren tief seine Haltung zur Weltpolitik."

Selbstverständlich werden auch die Beobachtungen über die **religiöse Lage** in Deutschland in der kirchlichen Presse des Auslandes eingehend erörtert. Festländische und überseeische Blätter würdigen übereinstimmend die Bedeutung, die der Zusammenschluß der 28 deutschen evangelischen Kirchen im Deutschen Evangelischen Kirchenbund für das kirchliche Leben in Deutschland gewonnen hat.